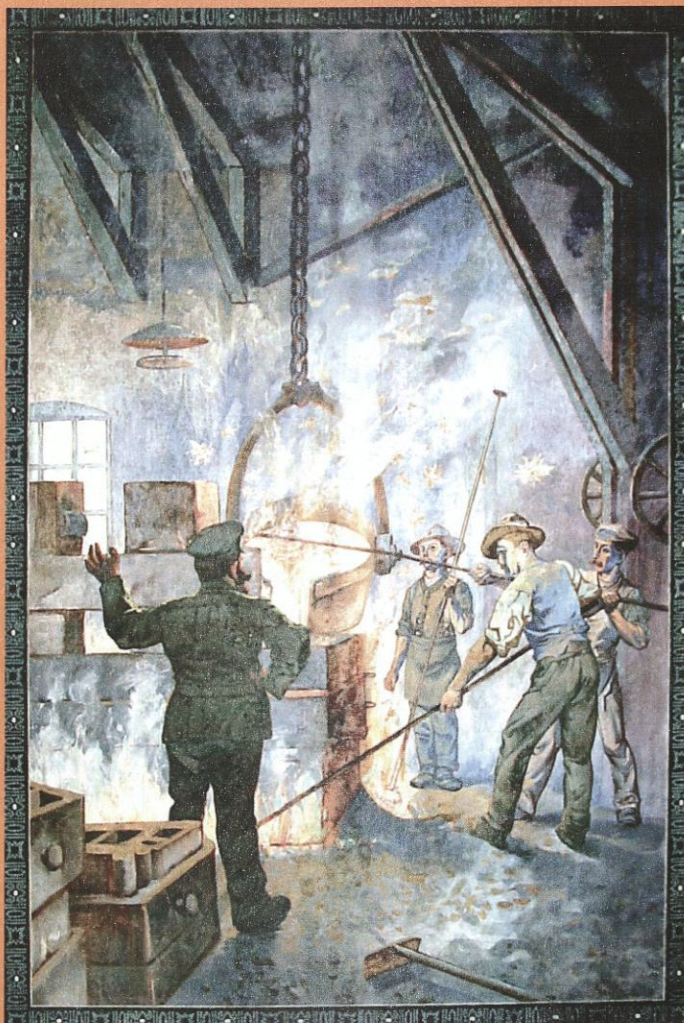




Sächsisches Industriemuseum Chemnitz



Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.

Sächsische Industrie- und Technikgeschichte,
Informationen aus Verein und Museum
Aktuelles

Aus dem Inhalt:

Juliane Martha Schrag / Zur Geschichte der Industrie- und Handelskammer Südwestsachsen / Schmunzelecke / Studienreise in Brandenburgs Montanregion / Der erste Nobelpreisträger Sachsens: Friedrich Wilhelm Ostwald / Neuerscheinungen des Buchhandels in der Bibliothek / Steuerungstechnik in der DDR / Die Familie Ehrhardt aus Zella oder wie das Lokomotiven-know-how nach Chemnitz kam / Ehrung für die Arbeitsgruppe Kraftfahrzeugtechnik / Bildungsrundgang auf dem Friedhof St. Nikolai / „Jugend forscht“ in Südwestsachsen / Aus der Restaurierungswerkstatt: Ein Windrad für das Freigelände des IMC / „beflügelt“: Wendt & Kühn, Kabisch & Ringel / Weitgereister Neuzugang / Ehrung Prof. Dr. Münch / Informationen-Aktuelles-Mitteilungen

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde und Förderer des Industriemuseums Chemnitz, liebe Mitglieder des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e.V.!

Der MUSEUMSKURIER, Ausgabe 18, erscheint zur Jahreswende 2006 / 2007. Der „Kurier“ ist zu einer festen Größe unserer Mitglieder im Museumsjahr geworden und wird von manch einem immer schon ungeduldig erwartet. Und wir wollen, dass dies so bleibt: der Kurier als Informationsorgan und Mitteilungsblatt für unsere Mitglieder, aber auch als Geschichtsblatt und Kulturzeitschrift für alle an der Geschichte unserer Stadt und der Arbeit des Industriemuseums Interessierten. Und vielleicht gelingt es uns ja, aus unserem Museumskurier eine Zeitschrift für alle Chemnitzer Museen zu entwickeln. Die Museumsstadt Chemnitz hätte ein solches Journal verdient.

Rückblickend gelang es unserem Industriemuseum im Jahr 2006 – zu der ganz bewusst allen Besuchern in deren Vielfalt von Alter, Ausbildung oder speziellen Interessenlagen etwas bietenden Dauerausstellung – besondere Ausstellungen hinzuzufügen, die weithin Interesse und Anerkennung fanden.

Die Ausstellungen „WEISSGLUT – vom Handwerk zur Hightech-Gießerei“, „MOTORENWERKSTATT – vom Muskelprotz zum Saubermann“ bis hin zur jüngsten Präsentation „beflügelt“ wurden dank der intensiv und liebevoll mit hoher Sachkenntnis vorangetriebenen Leistungen der Museumsmitarbeiter und der vielen vor allem in den Arbeitsgruppen ehrenamtlich tätigen Freunde des Museums zu beispielhaften Attraktionen.

Allen daran Beteiligten sei dafür herzlich gedankt!

Freiwillig und ohne juristisch fixierte Klammer fanden sich im zu Ende gehenden Jahr bisher fünf Museen in der Stadt Chemnitz zum „Freundeskreis technikhistorischer Museen“ zusammen. Die gemeinsame Arbeit ließ unter besserer Nutzung aller Möglichkeiten erste abgestimmte Aktivitäten – z. B. ein gemeinsamer Flyer, eine gemeinsame Mitwirkung am Stadtfest – erfolgreich werden.

Mit einer „1. Chemnitzer Museums-Messe der technikhistorischen Museen“ vom 27.-29. Januar 2007 im Industriemuseum Chemnitz soll der Auftakt für eine noch erfolgreichere Wirksamkeit der Museen im Raume Chemnitz erfolgen. Sie sind schon jetzt zu diesem Ereignis am Beginn des Neuen Jahres herzlich eingeladen.

Wir wünschen den Museen und ihren Mitarbeitern einen guten Start in das nächste Jahr, beruflich wie privat. Ihnen allen, den Besuchern, Freunden und Förderern der sächsischen Industriekultur wünschen wir die ungebrochene Sympathie für die Arbeit des Hauses und ganz persönlich Gesundheit und Zufriedenheit für das Jahr 2007.

Dr. Wolfram Hoschke
Vorsitzender Förderverein Industriemuseum e.V.

Dr. Jörg Feldkamp
Direktor Industriemuseum

Impressum

Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V., Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz
☎ (03 71) 36 76 - 1 15 / ☎ (03 71) 36 76 - 1 41 / www.foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de
und
Industriemuseum Chemnitz, Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz
☎ (03 71) 36 76 - 1 40 / ☎ (03 71) 36 76 - 1 41 / www.chemnitz@saechsisches-industriemuseum.de

Redaktion: Ulrich Sacher (Ltg.) ☎ (03 71) 36 14 85 / e-mail: ulrich.sacher@web.de
Peter Stölzel ☎ (03 71) 72 45 38 / e-mail: pstoel@gmx.de
Dr. Rita Müller ☎ (03 71) 36 76 - 1 33 / e-mail: rita.mueller@saechsisches-industriemuseum.de

Druck: Digital Color Service GmbH, Zwickauer Str. 16, 09112 Chemnitz / ISSN 1862-8605

Für die Richtigkeit der Beiträge sind die Autoren verantwortlich, deren eigene Meinung wiedergegeben wird. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge bearbeitet wiederzugeben. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nach Maßgabe der Redaktion zeitlich eingeordnet.

Ralf W. Müller

Juliane Martha Schrag (*29.08.1870, †10.02.1957)

Wenig bekannt ist, dass der 10. Februar 2007 ein kunstgeschichtlich denkwürdiger Tag für die Stadt Chemnitz ist. Als Industriestadt wohl bekannt, ist Chemnitz nicht eben reich an kunsthistorischer Tradition. An diesem Tag jährt sich zum 50. Mal der Todestag von Martha Schrag, seit 1950 Ehrenbürgerin der Stadt Chemnitz.

Im Gedenken daran, wird am 11. Februar 2007 im Schlossbergmuseum eine Martha-Schrag-Ausstellung eröffnet. Auch in der evangelisch-lutherischen Kirche St.-Nikolai-Thomas, auf deren Friedhof sich ihre Grabstätte befindet, wird der Künstlerin am 10. Februar mit Vortrag und kleiner Ausstellung gedacht.

Anlässlich der Ausstellung im Schlossbergmuseum wird eine neue Monografie über die Künstlerin erscheinen. Seit der ersten monografischen Abhandlung über Martha Schrag sind ca. 25 Jahre vergangen. Die seit 1990 – aus bis dahin unzugänglichen Quellen – gewonnenen Forschungsergebnisse runden das Bild über die Persönlichkeit Martha Schrag ab und ergänzen die verdienstvolle erste Monografie von Gerhard Hahn aus dem Jahr 1982 wesentlich. Vervollständigt wird die geplante Publikation durch ein aufwendig recherchiertes Werkverzeichnis der Ölgemälde Martha Schrags.

An dieser Stelle soll also Neugier auf eine interessante Chemnitzer Künstlerpersönlichkeit erweckt werden, die jedoch in ihrer Bedeutung für Chemnitz bisher leider viel zu wenig Beachtung findet.



Selbstbildnis (1928)

Sind die Wandbilder im Dampfmaschinenaal des Sächsischen Industriemuseums von Martha Schrag?

Die beiden großen Wandbilder im Dampfmaschinenaal des Sächsischen Industriemuseums Chemnitz sind wohl um 1907 entstanden. Also gerade in jener Zeit, als Martha Schrag auf Empfehlung ihres Förderers und Gönners Dr. Adolf E. Thiele (1867-1933) intensive Studien des menschlichen Körpers in verschiedenen Haltungen des Arbeitsprozesses in dieser Gießerei betrieb. Als eindeutiger Beleg für Martha Schrags Urheberschaft der Bilder genügt diese Tatsache allein jedoch nicht.

Wie kann die These, die Wandbilder könnten von Martha Schrag stammen, derzeit bewertet werden?

Über die beiden hier behandelten Arbeiten hinaus, ist bisher nicht bekannt, dass Martha Schrag weitere Wandbildaufträge ausgeführt hat. Die Ölfarbe wurde auf den trockenen Putz aufgebracht und nicht auf den feuchten entsprechend der Fresko-Technik. Das spricht für Martha Schrags damaligen technischen Kenntnisstand. Dass Perspektivdarstellungen und die Größenverhältnisse dem Schöpfer bzw. der Schöpferin in beiden Bildern nicht perfekt gelungen sind, zeugt von mangelnder Beherrschung großformatiger Wandbilder; was allerdings Martha Schrags gerade abgeschlossener Ausbildung in Dresden nicht widerspricht. Besonders deutliche Mängel lässt das unbefriedigende Verhältnis der Proportionen der Figuren im rechten Bild (Umschlagfoto) erkennen. Im Verhältnis zur Rückenfigur des Aufsehers im Vordergrund sind die im dichten Abstand gestaffelten Gießer zu klein geraten. Darüber hinaus lässt die Figur des Aufsehers Volumen vermissen und erscheint wegen seiner steifen Körperhaltung als Staffage.



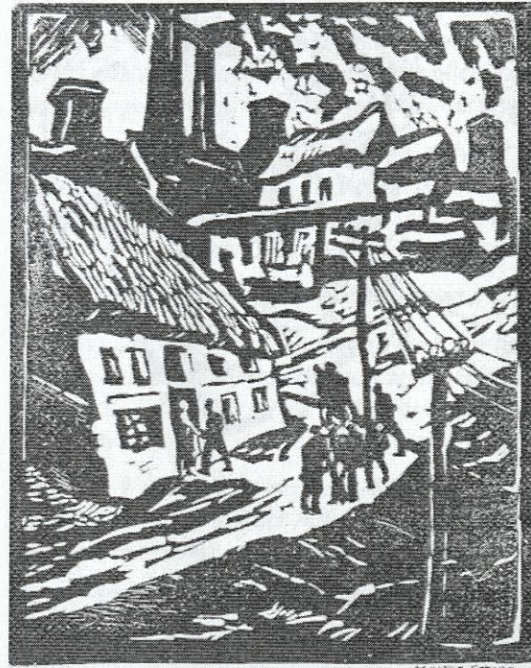
Eisengießer (1907)

Im Vergleich mit den erhaltenen Farblithografien der Eisengießerserie (s.o.) wirken die Figuren der Wandbilder insgesamt auf den Betrachter recht statisch. Skizzen von Figurenstudien ähnlicher bzw. gleicher Körperhaltungen, die sicheren Rückschluss auf eine Urheberschaft Martha Schrags zuließen, waren bisher leider nicht auffindbar. Die wenigen vorhandenen Skizzenblätter zum Thema zeigen nichts Vergleichbares.

Die Dramatik der Lichtführung sowie die dynamischen Körperhaltungen, die der Künstlerin in den kleinen Blättern hervorragend gelangen, sind in den großen Formaten einer illustrativen Schilderung des Gießprozesses und der

Addition von Figuren und Gegenständen gewichen; nur der Vordergrund des rechten Bildes lässt ein wenig den expressiven Duktus des Farbauftrages anklingen.

Ging bei der Projizierung auf das große Format soviel künstlerische Qualität verloren, dass die Schöpferin der Vorlage nicht mehr erkennbar ist? Hat vielleicht gar ein anderer Martha Schrag's Entwürfe auf die großen Wandbilder übertragen? Schließlich waren die Bilder im Laufe der Jahre so stark verschlissen und beschädigt, dass die Restaurierung in den 1990er Jahren einer großflächigen Neuerschaffung gleichkam. Eine vergleichende Betrachtung der Originalsubstanz ist dadurch äußerst erschwert.



Feierabend (1914)

stellte sie vor allem schwer arbeitende Frauen und Mütter in den Mittelpunkt ihres künstlerischen Schaffens.¹

Dr. Wolfram Hoschke

Zur Geschichte der Industrie- und Handelskammer Südwestsachsen

Südwestsachsen wurde mit seinen Bodenschätzen, seinem Holz- und seinem Wasserreichtum, vor allem aber durch seine fleißigen und findigen Menschen im 19. Jahrhundert zum Ausgangspunkt der Industrialisierung in Sachsen. Schon lange in Heimarbeit oder in Manufakturen betriebene Textilherstellung, Holzbearbeitung und nicht zuletzt der Bergbau mit der Metallgewinnung wurde durch Menschen mit Unternehmergeist zur Grundlage der Entwicklung industrieller Produktionsbedingungen, die einen entsprechenden Maschinenbau zur Voraussetzung und zur Folge hatte. Zugleich entstanden Produkte von überregionaler Bedeutung wie z.B. Werkzeugmaschinen, Textilmaschinen oder Lokomotiven aus Chemnitz.

Die Unternehmer erkannten sehr bald, dass es zur Sicherung günstiger Rahmenbedingungen erforderlich ist, sich eine organisierte Interessenvertretung zu schaffen. So wurden die ersten Unternehmervereine für Sachsen in Chemnitz angesiedelt. Von besonderer Bedeutung ist der am 1. April 1829 gegründete Industrieverein für das Königreich Sachsen, der als Vorgänger des Vereins sächsischer Industrieller als erster Unternehmerverein sachsenweit Bedeutung hatte. Am 12.03.1848, einem der letzten Tage des Vormärz, wurde ein allgemeines preußisches Kammerrecht erlassen, nach dem überall dort Kammern entstanden, wo sich ein wirtschaftliches Bedürfnis dafür entwickelt hatte.

Nach 1848 drängte die Weiterentwicklung von Gesetzgebung, Wirtschaft und Verkehr zu Regelungen, die letztendlich mit einem Gesetz im Jahre 1870 Festlegungen bewirkte, die bis zum Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft prägend für die Entwicklung des Kammerwesens waren. Dieses Gesetz sicherte den Kammern Unabhängigkeit und der in ihnen vertretenen kaufmännischen Selbstverwaltung eine weitgehende Selbstverantwortung.

1934 geschahen unmittelbare Eingriffe in das Kammersystem durch den Reichsgesetz- und Verordnungsgeber. Es erfolgte eine Unterstellung unter die Staatsgewalt durch die Bildung von Wirtschafts- und von Gauwirtschaftskammern unter Dominanz des so genannten Führerprinzips.

¹ weiterführende Informationen über Martha Schrag und ihre Künstlerkollegen können dem 2003 erschienenen Buch: „KÜNSTLERGRUPPE CHEMNITZ 1907-1933“ (ISBN 3-910 186-45-9), das u.a. im Museumshop des Sächsischen Industriemuseums erhältlich ist, entnommen werden.

Da auch eindeutige dokumentarische Belege für die Herstellung der Wandbilder bisher fehlen, lassen sich diese nicht zweifelsfrei Martha Schrag zuschreiben. Die Beantwortung der offenen Fragen im Zusammenhang mit der Zuordnung dieser beiden Wandbilder muss weiteren Forschungen vorbehalten bleiben.

Allein die Tatsache, dass ab 1905 eine Frau und Künstlerin zu Studienzwecken für längere Zeit in eine Chemnitzer Eisengießerei ging, kann unabhängig von der Diskussion um die Urheberschaft der beiden Wandbilder als kleine Sensation gelten. War doch Martha Schrag mit diesem Schritt selbstbewusst in eine bis dahin Männern vorbehaltene Domäne eingedrungen. Autodidaktisch erweiterte Martha Schrag damit zugleich das intensive Naturstudium, das ihr Robert Sterl (1867-1932) wenige Jahre zuvor in Dresden immer wieder nahegelegt hatte, um ein weiteres Betätigungsfeld, das sie künftig nicht mehr loslassen würde.

Der Impuls, den Martha Schrag in der Eisengießerei empfing, muss so nachhaltig gewesen sein, dass sie sich fortan häufig der Arbeitswelt in ihrer Kunst widmen sollte. Besonders die mitfühlend-kritische Schilderung sozialer Verhältnisse des Proletariats wurde zu ihrem persönlichen Anliegen. Später

Nach dem Zusammenbruch des „Hitler-Reiches“ im Mai 1945 wurde die nationalsozialistische Wirtschaftsorganisation beseitigt. Das Wiedererstehen der Kammern fand bei den westlichen Besatzungsmächten – den USA, Großbritannien, Frankreich – Zustimmung, Verständnis und zeitweise auch Hilfe.

Es gab aber auch Misstrauen wegen der Möglichkeit einer Zusammenballung wirtschaftlicher Macht auf deutschem Boden. Deswegen wurde das alte Prinzip der gesetzlich verordneten Zugehörigkeit von Unternehmen des Handels oder des Gewerbes und die Erhebung von Kammerbeiträgen als öffentliche Abgaben, die wie Steuern erhoben werden, von der französischen Besatzungsbehörde in Vertrautheit mit diesem System ohne Einwände anerkannt – nicht jedoch von britischen und von amerikanischen Ämtern. Jede Besatzungsmacht versuchte, auf eigenen Wegen zu einer Lösung zu kommen. Es wurden unterschiedliche Regelungen geschaffen, die letztendlich zu einer Zersplitterung, zu Unklarheiten und zu Rechtsunsicherheiten des deutschen Kammerrechts nach 1945 führten.

Erst nach der Konstituierung der Bundesrepublik Deutschland erfolgten klare bundeseinheitliche Regelungen, nach denen die Kammern als Organe der Wirtschaftspflege und der Wirtschaftsbetreuung ihre rechtliche Basis einheitlich vom Bund erhielten. Dies erfolgte mit dem Bundesgesetz vom 12.12.1956 (BGBl. I, S. 920), indem den Ländern nur die Zuständigkeit für gewisse ergänzende Regelungen vorbehalten wurde.

In der Sowjetischen Besatzungszone wurden die Gauwirtschafts-Kammern unmittelbar nach Kriegsende verboten, aber bereits im Herbst 1945 wieder als Industrie- und Handelskammern zugelassen. Im Jahre 1953 wurden sie nach Auflösung der Länder – mit gleichzeitiger Bildung der neuen Bezirke – erneut umstrukturiert und als einheitliche Industrie- und Handelskammern der DDR errichtet.

1958 wurden mit der „Verordnung über die IHK der Bezirke der DDR“ (GBl. I, Nr. 61) die Bezirksdirektionen der einheitlichen IHK als selbständige juristische Personen den Vorsitzenden der Räte der Bezirke unterstellt. Aufgrund eines Beschlusses des Ministerrates der DDR vom 02.02.1983 wurde die Verordnung über die IHK der Bezirke durch den Status der Handels- und Gewerkekammern der Bezirke ersetzt.

Seitdem bestanden bis zur Wiedervereinigung beider deutscher Staaten in den 14 Bezirken der früheren DDR und in Ostberlin Handels- und Gewerkekammern. Pflichtmitglieder der Handels- und Gewerkekammern waren private Kleinunternehmer (Großhändler, Einzelhändler, Kommissionshändler, Gaststättenbetreiber, Drogisten, Gartenbaubetriebe sowie private Transport-, Verkehrs- und Dienstleistungsbetriebe). Außer dem Namen hatten diese Kammern mit den IHK in der westlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nichts gemein. Sie waren zur Teilnahme am Aufbau des Sozialismus verpflichtet und fest in das System der zentralen Verwaltungswirtschaft eingebunden.

Sie hatten ihre Mitglieder zur Planerfüllung ohne eigene Entscheidungsfreiräume und zur fachlichen sowie zur politischen Qualifizierung anzuhalten. Sie schlossen für die Beschäftigten ihrer Mitgliedsunternehmen Tarifverträge ab. Die Leitung lag bei einer Direktorin – so in Karl-Marx-Stadt – oder bei einem Direktor, der vom Vorsitzenden des Rates des Bezirkes berufen oder abberufen wurde und dessen Weisungen unterlag.

Noch vor der Wiedervereinigung Deutschlands bildeten sich Ende 1989 und zu Beginn des Jahres 1990 spontane Initiativen der privaten Unternehmer mit dem Ziel, die Handels- und Gewerkekammern in vom Staat unabhängige demokratisch-legitimierte Kammern umzuwandeln. Gründungsversammlungen wählten Präsidenten und ersetzten die bisherigen Direktoren durch Hauptgeschäftsführer der IHK.

Diese Entwicklung vollzog sich zunächst im rechtsfreien Raum. Mit der Verordnung über die IHK in der DDR vom 01.03.1990 (GBl. I, Nr. 15) wurde die erforderliche Rechtsgrundlage geschaffen, auf der am 21. April 1990 im Ergebnis einer noch vor dem 01.03.1990 durchgeführten Wahl im Bezirk Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) die offizielle Gründung der IHK unter Partnerschaft der IHK Bayreuth erfolgte.

Als nachteilig für die Gründung einer einheitlichen IHK in den Bezirksgrenzen von Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) – so wie in den Bezirken Dresden und Leipzig – erwiesen sich die von den Partnerstädten und ihren IHK – für Zwickau die Stadt Dortmund und für Plauen die Stadt Siegen – unterstützten separatistischen Bestrebungen in diesen Regionen von Südwestsachsen. Erst am 25.09.1990 legte eine Anordnung des damaligen sächsischen Ministers für Wirtschaft und Arbeit fest, dass die bestehenden Bezirksgrenzen der früheren DDR gleichzeitig die Grenzen für die Kammerbezirke der drei IHK in Sachsen sind.

Als Kompromiss konnte nach zähen Verhandlungen mit den Vertretern der – ohne gültige Rechtsgrundlage gegründeten – Kammern von Plauen und Zwickau im Wirtschaftsministerium in Dresden unter Mitwirkung des



Handelskammer, Carolastraße in Chemnitz (ca. 1910)



IHK Südwestsachsen, Straße der Nationen in Chemnitz (2006) Foto: Hoschke

Deutschen Industrie- und Handelskammertages, der Dachorganisation aller 82 deutschen IHK nur erreicht werden, dass eine „IHK Südwestsachsen Chemnitz-Plauen-Zwickau“ mit drei untergeordneten Regionalkammern, deren Sitz in Chemnitz, Plauen und Zwickau ist, bestätigt wurde. Damit wurde manifestiert, dass bei einer sowohl flächen- als auch zahlenmäßigen Zuordnung aller Mitglieder – 61 % für Chemnitz, 18 % für Plauen und 21 % für Zwickau – diese drei Regionalkammern eigene Regionalversammlungen mit je einem Präsidium und je einem Präsidenten einem separaten Mitarbeiterstamm in entsprechenden Gebäuden zur Verwaltung ihrer regionalen Obliegenheiten unterhalten. In Chemnitz erfolgt

dies seit 1990 in Personalunion für die Gesamtverantwortung IHK Südwestsachsen und die Regionalkammer Chemnitz.

Zur Sicherung einer sinnvollen personellen Flächenpräsenz unterhält die IHK Südwestsachsen derzeit Geschäftsstellen in Annaberg, Auerbach und Freiberg. Die immer stärkere Nutzung elektronischer Medien vereinfacht und intensiviert die Betreuungsleistungen der IHK.

Von Bedeutung sind für die IHK Südwestsachsen – wie für jede IHK – folgende Grundsätze:

- Die IHK ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechts.
- Es besteht kraft Gesetz eine Pflichtzugehörigkeit für gewerbliche Unternehmen (mit Ausnahme des Handwerks).
- Die IHK-Zugehörigen sind unter bestimmten Voraussetzungen gesetzlich zur Zahlung eines Kammerbeitrages verpflichtet.
- Die IHK ist eine auf ihren Kammerbezirk bezogene Wirtschaftsorganisation.
- Die IHK unterstützt ihre Mitgliedsunternehmen und potentielle Existenzgründer durch spezielle Beratungen und Informationen sowie Verwaltungen und Gerichte durch Gutachten, Berichte und Vorschläge.

Im Rotationsprinzip artikulieren sich die drei Kammern im Freistaat Sachsen – die IHK Dresden, die IHK Leipzig und die IHK Südwestsachsen – im zweijährigen Turnus über eine „Sprecherkammer“ gegenüber der Öffentlichkeit und Institutionen zu Problemen und zu Vorschlägen von gemeinsamem Interesse.

Schmunzelecke



Spannend: Bronze aus dem Agricola-Ofen

(DL) Man nehme etwas Blei, Zinn und Zink, bringe den Ofen ordentlich zum Glühen, und wenn alles klappt, zieht man zum Schluss ein Stück Bronze aus der Glut. Genau das taten gestern Kevin, Eva-Maria und Manuel (v. l.) aus der Schüler-AG des Schlossbergmuseums im furchtlosen Selbstversuch am alten Agricola-Ofen des Hauses. Selbstverständlich unter strenger Kontrolle von Museumsrestaurator Lars Erhardt. Die Ferienkinder waren damit wieder einmal auf den Spuren des pfiffigen und erfindungsreichen Chemnitzers Alt-Bürgermeisters Georgius Agricola. Der Ofen wurde übrigens nach den Vorgaben in seinem berühmten Werk „De re metallica“ nachgebaut. Foto: Gleisberg

Ein kleiner Beitrag des Chemnitzer „blick“ zum Agricola-Jahr 2006 (23. August 2006) und dazu unser Kommentar (jh/us):

So ähnlich wollte Johann Friedrich Böttger vor fast 300 Jahren Gold herstellen. 1709 gelang nach gemeinsamen Experimenten unter der Leitung von Ehrenfried Walther von Tschirnhaus aber „nur“ die Herstellung des ersten europäischen Hartporzellans.

Glaubt man jedoch dem „blick“, wird es nicht mehr lange dauern und man kann auch Gold herstellen. SchließBlich ist ein Durchbruch insofern schon gelungen, dass Schüler „im furchtlosen Selbstversuch“ bereits ein Stück Bronze im Agricola-Ofen herstellen, ohne Kupfer – dafür Blei und Zink – zu verwenden.

Das Allgemeinwissen entwickelt sich in Chemnitz dank dem „blick“ recht stürmisch. Ach, wenn unser Schorsch das noch erlebt hätte (450. Todestag am 21. November).

Dr. Günter Schmidt

Studienreise in Brandenburgs Montanregion

Eisen begleitet moderne Menschen das ganze Leben – besonders uns Ingenieure. Das Interesse der Mitglieder war daher groß, als sich die Gelegenheit ergab, das Eisenhüttenkombinat Ost (EKO) zu besuchen. Mit Unterstützung des Initiators, Dr. Heinz Dieter Uhlig, organisierte ich über das Reisebüro Engelmann eine Studienreise nach Eisenhüttenstadt, dem Sitz dieses Betriebes. Dort wollten wir uns insbesondere mit dem modernen eisenmetallurgischen Zyklus beschäftigen. Mit den Prozess-Stufen, die vom Erz bis zum kaltgewalzten Blech zu durchlaufen sind, waren wir in der Theorie vertraut. Eindrücke zur Praxis, meist antiquiert und das Bedürfnis, Wissen und Eindrücke zu aktualisieren, haben durchaus eine Rolle gespielt, an der Exkursion teilzunehmen.

Die vom 2.–5. Mai 2006 stattgefundene Fahrt in dieses von Chemnitzern touristisch kaum beachtete südöstliche Brandenburg führte zu weiteren bemerkenswerten Objekten der Industrie- und Kulturgeschichte und erbrachte Eindrücke, die sich in einem kurzen Artikel nicht darlegen lassen; es seien nur einige Impressionen aufgeführt.

Erstes Ziel war der von der Vattenfall Europe Mining AG betriebene Tagebau Welzow-Süd. Ein mit Informationstafeln ausgestatteter Aussichtspunkt bot einen Einblick in eine etwa 6 x 4 km große Grube mit einer Tiefe von über 100 m, wo wir die zur Kohlegewinnung erforderlichen Prozesse und die dafür eingesetzten Geräte wahrnahmen. Von letzteren hatten wir den Eindruck, es seien Spielzeuge. In Wahrheit waren dies Eimerketten- bzw. Schaufelradbagger sowie eine Abrauförderbrücke von riesigen Dimensionen. Ein „Eimer“ bzw. eine „Schaufel“ fassen bis sechs Kubikmeter Schüttgut. Der im Chemnitzer Industriemuseum als Repräsentant für diesen Industriezweig exponierte Baggereimer ist dagegen ein Zwerg.



Kohleabbau unter der Abrauförderbrücke F60

Foto: Klein

Allein drei Eimerkettenbagger arbeiten in einem Geräteverband mit der Abrauförderbrücke F 60, deren Länge ca. 600 m beträgt. Die Aufgabe dieses Verbandes ist der Abbau der beiden, unmittelbar über dem 10 bis 16 m mächtigen Kohlenflöz liegenden Schichten Abraumes. Davon vermag er stündlich 25.600 m³, über die freigelegte Kohle hinweg, auf die Kippe zu transportieren. Mit den im Jahr abgebauten 20 Mio. t Braunkohle wird das Kraftwerk und die Brikettfabrik „Schwarze Pumpe“ versorgt.

Braunkohle wurde in Deutschland wiederum zum Brennstoff degradiert, wie sie es als „brennbare Erde“ bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts schon war. Zwischenzeitlich diente sie als Rohstoff für die chemische Industrie Mitteldeutschlands. Auf ihrer Grundlage erfolgte die Ammoniaksynthese, wurden Benzine und Schmierstoffe hergestellt, Kunststoffe, synthetischer Kautschuk, Farben und Pharmaka produziert. Der Braunkohle verdankte dieses Industriegebiet seine Entstehung, größte Blüte und auch seine Wunden.

Über Cottbus rollten wir an der größten Teichlandschaft Deutschlands vorbei zum „Museum Eisenhüttenwerk Peitz“, dem nächsten Ziel unserer Reise.

Peitz steht bei Fischessern für Karpfenzucht. Wer sich mit der Geschichte des Ortes näher beschäftigt, stößt auf ein Eisenhütten- und Hammerwerk, einen ingenieur-technisch beachtlichen Wassergraben und eine Festung. Alle nahmen ihren Anfang um 1550; die zeitliche hat auch eine inhaltliche Bindung: Der Abbau des in der Gegend gefundenen Raseneisensteins hinterließ flache Teiche als Restlöcher: in ihnen gedieh ganz vortrefflich die Karpfenzucht. Die Verhüttung des Eisenerzes erforderte das Hüttenwerk. Zu seinem Betreiben benötigte man Aufschlagwasser, das bei Cottbus von der Spree entnommen und über den Hammergraben herangeführt wurde. Peitz wurde Brandenburgs Rüstungszentrum, das von einer starken, von italienischen Baumeistern nach modernsten Gesichtspunkten ausgebauten, Festung geschützt wurde. Dank der Teiche war sie schwerer einzunehmen als Spandau und Küstrin, die anderen Festungen Brandenburgs. Nach dem Siebenjährigen Krieg ließ Friedrich der Große die nicht mehr zeitgemäße Festung schleifen.



Museum „Eisenhütten- und Hammerwerk“ Peitz

Foto: Riediger

Der zweite Tag unserer Exkursion war für den Besuch der **EKO STAHL GmbH**, Betrieb der Arcelor Gruppe, reserviert. In dem 1950 bei Fürstenberg an der Oder gegründeten Unternehmen wurden wir hochkarätig von drei ehemaligen Leitern von EKO-Betriebsteilen, empfangen. Sie führten uns in die historischen und fachlichen Beziehungen ein und geleiteten uns kompetent durch die Produktionsstätten. Obwohl wir uns durch das weitläufige Gelände mit dem Bus bewegten, verbrachten wir fast sieben Stunden im Unternehmen. Das Treppauf, Treppab forderte unsere Kondition.

Eine Besonderheit von EKO war und ist, dass weder Eisenerz noch Steinkohlenkoks, die wichtigsten Ausgangsstoffe der Roheisenerzeugung, am Standort vorhanden waren und auch heute antransportiert werden müssen: Erze aus Brasilien, Schweden, der Ukraine, Koks aus Polen. Die Erzeugung von Roheisen aus diesen Erzen führt zum begehrten „Jungfräulichen Roheisen“, einem Zwischenprodukt großer Reinheit. Der daraus produzierte Stahl entspricht optimal den Anforderungen der Kunden, darunter finden sich bedeutende Betriebe des Automobil-, Waggon- und Sanitäranlagenbaus.

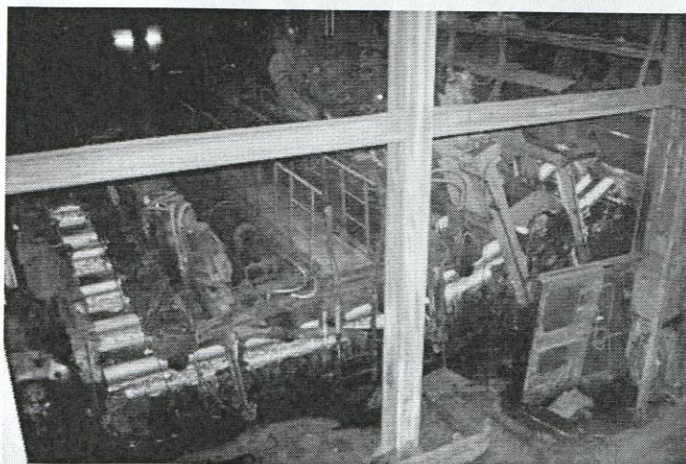
Die Existenz des EKO war von Anfang an begleitet von einem zähen Ringen um den vollen metallurgischen Zyklus am Standort. Nur er ermöglicht eine konkurrenzfähige Produktion; wichtigste Etappen waren:

- 1950-1954 Aufbau des Roheisenwerkes
- bis 1968 Errichten eines Kaltwalzwerkes
- Bis 1974 Inbetriebnahme von Anlagen zur Oberflächenbeschichtung von Kaltband
- bis 1984 Errichten des Konverterstahlwerkes mit Stranggießanlagen
- ab 1990 Übergang in die Marktwirtschaft, Kampf der Belegschaft um den Erhalt des Standortes
- 1995 Erwerb von EKO durch den belgischen Konzern COCKERILL SAMBRE
- bis 1997 Vervollkommnung der technischen Basis des Unternehmens: darunter Errichtung des Hochofens 5A, der Kompakt-Warmbandstraße, einer zweiten Verzinkungsanlage (2000) sowie von Anlagen zur Herstellung Tailored Blanks (das sind maßgeschneiderte Bleche, die sich durch unterschiedliche Dicke auszeichnen).

Erste Station des Rundganges war das Roheisenwerk; sein Herzstück sind die Hochofen. Der erste von ursprünglich sechs Hochofen wurde 1951 in Betrieb genommen. Jetzt gibt es noch zwei: den „kleinen“ Hochofen 1, seine Parameter entsprechen denen der ursprünglich errichteten, und der weit größere Hochofen 5A. Beide gemeinsam erbringen fast die gleiche Leistung wie die alten sechs Hochofen.

Wir erlebten, wie das aus den Hochofen fließende Roheisen in einen riesigen schienengebundenen Pfannenwagen floss, um von diesem ins Stahlwerk transportiert zu werden. Dort wird es, die Wärme des Hochofenprozesses noch nutzend, sofort in Stahl umgewandelt. Das früher in jedem Fall erforderliche Abgießen von Masseln erfolgt heute nur noch bei Ausfall des Stahlwerkes.

Zweite Station – das Konverterstahlwerk mit Stranggießanlagen. In Konvertern, großen birnenförmigen, mit feuerfestem Material ausgekleideten, kippbaren Stahlbehältern, wird das flüssige Roheisen mit Sauerstoff gefrischt. Frischen nennt der Eisenmetallurge das Entfernen von Kohlenstoff, Silizium, Mangan, Phosphor und anderen Eisenbegleitern. Bei deren Verbrennen anfallende Energie wird zum Schmelzen zusätzlich in den Konverter eingebrachten Kernschrotts genutzt. EKO nutzt eine Weiterentwicklung des Windfrischens, der – so unser Schulwissen – durch Einblasen der Luft von unten in das Bad erfolgte. Neu ist das Sauerstoff-Aufblas-Verfahren: Inertes Gas wird durch Löcher im Konverterboden eingeblasen, um das flüssige Roheisen in Wallung zu bringen. Der für die chemische Reaktion benötigte Sauerstoff wird mit einer Lanze auf die Oberfläche der Schmelze geblasen.



Stranggießanlage

Foto: Klein

Wir konnten erleben, wie der fertige Stahl in einer Stranggießanlage zu Strängen geformt und – noch glühend – zu Knüppeln geschnitten wird. Nicht gezeigt werden konnte der Kokillenguß. Die hier zu erzeugenden Brammen sind das Vorprodukt für die Warmbreitbandstraße, auf der sie anschließend zu Warmband gewalzt werden.

Beim moderneren Stranggießen fiel auf, dass relativ viele Stahlwerker mit dem Überwachen des Gießvorganges beschäftigt waren. Die anderen von uns gesehenen Arbeitsprozesse sind so weit mechanisiert oder gar automatisiert, dass sie von wenigen Arbeitskräften bewältigt werden.

Die dritte Station – dem Weg des Stahles folgend, ist das Warmwalzwerk. Zu unserem Leidwesen war dieser Betriebsteil mit der einige hundert Meter langen Werkhalle außer Betrieb, da von der Konzernleitung anderweitig über die Brammen verfügt worden war. Von der Galerie überblickten wir die installierte Walztechnik in der modernsten Anlage ihrer Art. Wir nahmen folgende wesentlichen Abschnitte wahr: Die Glühöfen, die Grobwalzstraße, die Feinwalzstraße und die Konfektionierung.

Vierte Station – das Kaltwalzwerk: Bereits zu Beginn der Führung sagte man uns: „Sie dürfen überall im Werk fotografieren, aber nicht im Kaltwalzwerk.“ Eine plausible Erklärung bekamen wir nicht. Dafür erhielten wir an einer Tafel einen Überblick über mögliche Prozessvarianten und die damit produzierbaren Erzeugnisse. Hier nur soviel:

Die Erzeugnisse des KWW gehen an unterschiedlichste Abnehmer. Die größte Gruppe findet sich in der Automobilindustrie, ferner Emballagenproduzenten, die Möbelindustrie, Fertighaushersteller.



Erklärung möglicher Prozessvarianten im Kaltwalzwerk

Foto: Klein

Kaltgewalztes Band wird im EKO bis zur Dicke von 0,4 mm mit einer Toleranz von 0,01 mm auf zwei „Quarto Tandems“ heruntergewalzt.

Bei einem Quarto Tandem handelt es sich um zwei nacheinander (im Tandem) angeordnete nicht reversierende Walzgerüste mit je vier übereinander liegenden Walzen. Die oberen und unteren Walzen sind Stützwalzen. Sie helfen bei den großen Walzbreiten und hohen Drücken die Verformung des Gerüsts zu kompensieren und so die hohen Anforderungen an die Maßgenauigkeit zu erfüllen.

Interessant waren die mannigfaltigen Produkte, mit denen wir uns in der abschließenden Kaltbandkonfektionierung vertraut machen konnten. Neben organisch (z. B. mit Farbe) und metallisch beschichteten (z. B. verzinkten) Bändern und Blechtafeln gab es solche mit Holzdekor und welche, deren Oberfläche wie Leder wirkte. Wir erfuhren, dass EKO Häuser für Erdbebengebiete aus Metall entwickelt hat, deren Erscheinungsbild einem Ziegelhaus gleicht.

Mit der Abgabe der Schutzkleidung und unserem herzlichen Dank endete dieser an Eindrücken reiche Besuchstag.

Die Exkursion nach **Eisenhüttenstadt** haben wir eigentlich einer Einladung zu verdanken, die der Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung von Eisenhüttenstadt, Rudi Schmidt, über seinen ehemaligen Arbeitskollegen, Dr. Heinz Dieter Uhlig, an uns ausgesprochen hat. Herr Schmidt hat unseren Aufenthalt in der Stadt mit vorbereitet, hat uns nach unserer Ankunft liebevoll begrüßt und sich uns am Vormittag des dritten Exkursionstages ganz gewidmet. Dazu gehörten ein Empfang am Stadtmodell im Rathaus und eine Stadtrundfahrt.

Aus der Sicht eines erfahrenen Eisenmetallurgen und bewanderten Kommunalpolitikers haben wir Details zur Entwicklung des EKO und der Stadt erfahren. Beide hatten ihre Anfänge in den 1950er Jahren an den Ufern des Oder-Spree-Kanals in Nachbarschaft zum Städtchen Fürstenberg/Oder.

Eisenhüttenstadt (1953-1961: Stalinstadt) war ursprünglich auf vier Wohnkomplexe für 33.000 Einwohner ausgelegt. Nach dem Zusammenschluss mit Fürstenberg (1961) und der Bergarbeitersiedlung Schönfließ erreichte sie 1988 mit 53.000 Einwohnern in sieben Wohnkomplexen ihre größte Einwohnerzahl. Die bauliche Entwicklung der Stadt spiegelt die sich entwickelnden Auffassungen und Möglichkeiten des Bauwesens in der DDR wider: Beginnend in den 50er Jahren mit Anleihen beim Neobarock und des -klassizismus wurde zunehmend schlichter gebaut und endete mit schmucklosen uniformen Plattenbauten.

Die Entwicklung der Stadt war und ist eng verbunden mit dem Schicksal von EKO Stahl, dem Hauptarbeitgeber. Kein Wunder, dass die Stadt und die Beschäftigten nach der politisch-ökonomischen Wende einen erbitterten Kampf in Berlin, Bonn, Brüssel um den Erhalt des Stahlstandortes führten. Von 12.000 Beschäftigten vor der Wende, sind heute noch 3.000 Mitarbeiter bei EKO Stahl GmbH tätig. Die gleiche Anzahl hat in ausgegliederten oder neu gegründeten Betrieben Arbeit gefunden. Das Fleischverarbeitungskombinat und die Großbäckerei haben geschlossen. Obwohl die Stadt sich um Neuansiedlung von Betrieben in neu erschlossenen Gewerbegebieten bemühte, wurden viele Bürger der Stadt in die Arbeitslosigkeit gezwungen oder haben sich andernorts um Arbeit bemühen müssen. Eisenhüttenstadt ist genötigt, wie viele anderen Städte in Ostdeutschland auch, „überschüssigen Wohnraum vom Markt zu nehmen“, d. h. Wohnhäuser abzureißen. Dieses und anderes vermittelte uns Rudi Schmidt während unseres Zusammenseins. Überrascht hat er uns mit der feierlichen Übergabe einer anlässlich des 50. Jahrestages der Stadt aus Meißner Porzellan geschaffenen Erinnerungsmedaille. Zu unserer Schande muss ich gestehen, auf eine solche Ehrung waren wir ungenügend vorbereitet.

Nach freundschaftlichem Abschied von unserem Gastgeber fuhren wir an einen der entlegendsten Zipfel Deutschlands, an die Neiße mündung. Dort speisten wir zu Mittag im angenehmen Ambiente der „Ratzdorfer Schiffswerft“,

einer Gaststätte und Europazentrum der Region. Den Rest des Tages verbrachten wir in **Neuzelle**, einem Ort mit großem Kloster, das nach dem Anschluss an Preußen 1817 säkularisiert wurde. Die Führungen durch die Klosterkirche „St. Marien“ und die Klosterbrauerei, die Verkostung von Bade- und Anti-Faltenbier haben nicht nur unseren Horizont erweitert, sie trugen auch zur Geselligkeit bei.

Der vierte Tag unserer Exkursion war für die Heimreise reserviert. Früh hatten wir noch eine Führung durch das am östlichen Stadtrand von Cottbus liegende **Schloss Branitz**. Dort erfuhren wir die Geschichte des Schlosses und des dazugehörigen Anwesens, überzeugten uns am Info-Punkt von den großen Anstrengungen zur Rekultivierung der Landschaft und wurden bekanntgemacht mit der Person des Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785–1871), lernten ihn als Reisenden und Schriftsteller kennen. Ausführlicher wurde er uns als einer der bekanntesten deutschen Gartengestalter des 19. Jahrhunderts vorgestellt. Einfache Menschen bringen ihn nur mit dem Pückler-Eis in Verbindung. Er ist weder der Initiator, noch der Liebhaber dieser Schleckerei. Pückler hat nur geduldet, dass der Konditor Schulz aus Cottbus seinen Namen für eigennützige Werbung nutzte. Dem Fürsten setzte der Konditor ein bleibendes Denkmal, indem er ihn in aller Munde brachte.

Die nunmehr vierte mehrtägige Expedition unseres Fördervereins ging planmäßig zu Ende. Die Reise erfolgte mit einem neuen, für die Beförderung der 1. Mannschaft des Chemnitzer FC werbewirksam hergerichteten, Fahrzeug. Auf die neuesten „Erfolge“ dieser Fußballer anspielend, war bei Fahrpausen mitunter zu vernehmen, wir würden ja doch nichts treffen. Dem war aber nicht so. Wir hatten es gut getroffen mit dem Wetter, den Fahrzielen, dem Essen, der Übernachtung. Es gab keine Pannen, obwohl die Veranstaltung aus der Ferne geplant werden musste.¹

Dr. Joachim Voigtmann

Der erste Nobelpreisträger Sachsens: Friedrich Wilhelm Ostwald



W. Ostwald als Austauschprofessor in den USA (1905)

Wenn man auf der Bundesstraße 107 aus Richtung Grimma kommend den Ortseingang von Großbothen erreicht, findet man auf der rechten Seite ein öffentlich zugängliches Parkgelände mit Häusern, Wald, Wiesen, Wasser und einem längst aufgelassenen Granit-Steinbruch. Den Kern dieses Grundstücks erwarb am Beginn des 20. Jahrhunderts der Professor für physikalische Chemie an der Leipziger Universität Friedrich Wilhelm Ostwald (*2. September 1853 Riga, †4. April 1932 Großbothen) für seine Familie. Heute ist das Gelände als Eigentum des Freistaates Sachsen öffentlich zugänglich, beherbergt eine Gedenkstätte und im Steinbruch die Begräbnisstätte Wilhelm Ostwalds und seiner Frau.

Im Jahr 1906 beendete Ostwald seine Tätigkeit an der Universität und zog sich als freischaffender Wissenschaftler ganz nach Großbothen als seiner Wohn- und Arbeitsstätte zurück. Im Jahr 1909 erhielt Wilhelm Ostwald als erster sächsischer Wissenschaftler den Nobelpreis für Chemie für seine Forschungen und Ergebnisse auf dem Gebiet der Katalyse, die in der Folge auch zur wirtschaftlichen Nutzung, bspw. zur Salpetersäure-Produktion, führte. Es gehört bis heute zu den Ausnahmen, dass ein Chemiker einen Prozess vom Laborversuch bis hin zur Industrieanlage eigenhändig leitet. Deshalb sollte eine solche Leistung im Chemnitzer Industriemuseum auch gebührender gewürdigt werden – zur Zeit verweist das Museum etwas „mager“ lediglich auf Ostwalds Beitrag zur Farbenlehre hin.

Wilhelm Ostwald studierte und promovierte an der Universität Dorpat (heute: Tartu, Estnische Republik). Mit einer periodisch herausgegebenen Zeitschrift zur „Physikalischen Chemie“ und einer Schriftenreihe zu „Klassikern der exakten Wissenschaften“ sowie der Veröffentlichung eines zweibändigen Lehrbuches „Grundriß der allgemeinen Chemie“ wurde Ostwald international bekannt. In Großbothen sind außerordentlich zahlreiche Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Akademien, Ehrendoktor-Verleihungen und Korrespondenzen mit Philosophen, Künstlern und Wissenschaftlerpersönlichkeiten seiner Zeit aufgelistet.

Als freier Forscher verbreitert Wilhelm Ostwald sein wissenschaftliches Betätigungsfeld bis hin zu philosophischen Studien. Auf der Suche nach Gesetzmäßigkeiten für die Entstehung bedeutender wissenschaftlicher Leistungen analysiert er u.a. die Lebensläufe großer Forscher.

Für uns muss heute vor allem auch sein Wirken im „Brücke-Institut“ als „Internationalem Institut zur Organisation der geistigen Arbeit“ wesentlich bleiben. Als Vorsitzender des „Monisten-Bundes“ entwickelt er Überlegungen

¹ Der Beitrag wurde für den Museumskurier gekürzt; komplett liegt er im Vereinszimmer des FIM vor und kann – wie alle bisherigen Berichte von Exkursionen und Betriebsbesuchen – eingesehen bzw. bei Bedarf vervielfältigt werden.

zur Vereinheitlichung der Registrierung wissenschaftlicher Arbeiten, zu funktionellen Möbeln, zu einheitlichen Papierformaten (DIN-Formate). Im Jahr 1914 nimmt er im Auftrag des Deutschen Werkbundes experimentelle Arbeiten zur Farbenforschung auf. Zum Lebensende betrachtet er die Arbeiten auf dem Gebiet der Farbenlehre als seine bedeutendste Leistung.

Das weiträumige Anwesen in Großbothen, das Wilhelm Ostwald durch zwei ländliche Villen für seine Söhne und ein Labor-Werkstatt-Gebäude für sich selbst ergänzte, beherbergte den gesamten Wissenschaftlernachlass: Manuskripte, Laborgeräte, Bilder, Personalien, eine umfangreiche Bibliothek, 60.000 Autographen unterschiedlichster Briefpartner u.a.

Die schwierige materielle Lage nach dem Krieg veranlasste die Erben, im Jahr 1953 den gesamten Besitz dem Staat (also der DDR) zu übereignen, da die Leipziger Universität den Nachlass ausschlug. Die vom Ministerrat der DDR angenommene Schenkung wurde an die Akademie der Wissenschaften überwiesen. Der Großteil originaler Schriften und Dokumente kam in diesem Zusammenhang an das Staatsarchiv in Berlin, wo sie sich heute noch befinden.

In den 1990er Jahren übernahm der Freistaat Sachsen das Grundstück mit allen Immobilien und dem gesamten beweglichen Nachlass. Im Wohnhaus der Familie, dem Haus „Energie“ (nach Ostwalds Wahlspruch: „Vergeude keine Energie – nutze sie“) wurden ein Laborraum und die Bibliotheksräume als Gedenkstätte den Besuchern gezeigt und Wissenschaftlern als Arbeitsort angeboten. Die Situation blieb aber eher unbefriedigend und die Betreuung der Einrichtung zu aufwendig.

So wurde Mitte des Jahres 2005 vom Sächsischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst eine Arbeitsgruppe berufen, die Vorschläge für eine bessere Nutzung und Betreuung der Gesamtanlage erarbeiten soll. Bestandteil der Aufgabenstellung war die Entwicklung einer Konzeption für eine Um- bzw. Neugestaltung des musealen Teils der Anlage. Mit letzterer wurde ich beauftragt; sie wurde im November 2005 vorgelegt und enthält im wesentlichen folgende Gedanken:

- Repräsentative Eingangsinformation
- Gestaltung einer didaktisch aufbereiteten, ästhetisch anspruchsvoll gestalteten Einführungsausstellung
- authentische Neugestaltung der Gedenkstättenräume im Haus „Energie“
- Schaffung eines „science-centres“ für Kinder und Jugendliche sowie
- Gestaltung eines „Atelierhauses“ zum experimentellen Arbeiten für Studenten und bildende Künstler in bezug auf Ostwalds Farbenlehre.

Diese konzeptionellen Gedanken zur Um- und Neugestaltung des musealen Teils der Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte sollten – so wurde weiterhin vorgeschlagen – gekoppelt sein mit den folgenden Maßnahmen zur bewussteren Wahrnehmung dieses wissenschaftlichen Erbes in Deutschland:

- Klärung der Trägerschaft
- verstärkte Werbung für die Gedenkstätte im gesamten Bundesgebiet
- Organisierung einer Nutzung durch Universitäten und Hochschulen bspw. als Seminarort und
- kulturelle Nutzung der Liegenschaft bspw. als Ausstellungsort für Kunstausstellungen

Die Umsetzung dieser Konzeption wie auch ein Betreibermodell ist von vielen Faktoren abhängig, nicht zuletzt von den wirtschaftlichen Möglichkeiten potentieller Nutzer und Betreiber. Hoffen wir, dass die Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte als wichtige historische Stätte der Chemie in Sachsen erhalten bleibt und noch vielen Generationen einen Eindruck von einer hohen Zeit des wissenschaftlichen Aufschwungs am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowie den für einen solchen Aufschwung erforderlichen Persönlichkeiten vermitteln kann.¹

Ute Korndörfer

Neuerscheinungen des Buchhandels in der Bibliothek

In der Anlage 2 zum Museumskurier erhalten die Mitglieder des Fördervereins eine Liste derjenigen Neuerscheinungen aus dem Buchhandel (Auswahl), die im Jahre 2006 in die Bibliothek übernommen werden konnten; das sind bis einschließlich 30. November 908 Medieneinheiten.

Der größte Teil, 646 Medien, waren Schenkungen, im Schriftentausch wurden 106 Medien erworben, 119 Medien konnten angekauft werden, 31 Belegexemplare wurden an die Bibliothek abgeliefert, sechs Sicherheitskopien erstellt.

Dank deshalb wieder an alle, die den Aufbau der Bibliothek in diesem Jahr mit Schenkungen großzügig unterstützten!

¹ Die feierliche Eröffnung der neu gestalteten Wilhelm-Ostwald-Gedenkstätte erfolgte am 15. Dezember 2006

Steuerungstechnik in der DDR

Wie war der Ausgangspunkt für die Schaffung einer leistungsfähigen elektronischen Steuerungstechnik hier in Karl-Marx-Stadt und der ehemaligen DDR vor ca. 40 Jahren, wie der Leistungsstand auf dem Gebiet der Numerik, bezogen auf das internationale Niveau?

Dem VEB Starkstromanlagenbau Karl Marx Stadt und dem VEB Carl Zeiss Jena wurden Anfang 1968 Aufträge zur Ausarbeitung langfristiger Konzeptionen auf dem Gebiet der elektronischen Steuerungstechnik erteilt. Der VEB CARL ZEISS Jena, der zu dieser Zeit eine gewisse Vorreiterrolle auf dem Gebiet der NC-Technik übernahm, kam in seiner wissenschaftlich-technischen Konzeption „Geräte- und Programmsysteme für Mess-, Positionier- und Steuerungseinrichtungen numerisch gesteuerter Werkzeugmaschinen“ vom Dezember 1968 unter anderem zu folgenden Schlussfolgerungen:

- Der gegenwärtige Weltstand ist durch eine Vielzahl von Einzelgeräten, die sich nur über spezielle Anpassungsglieder zu einem Gerätesystem „Numerik“ vereinigen lassen, gekennzeichnet. Diese so entstandenen Integrationen sind hinsichtlich ihres Aufwandes, ihrer Arbeitsprinzipien und ihrer Genauigkeitsgrenzen nicht optimiert.
- Der Weltstand bei den Einzelgeräten wird im wesentlichen durch Produzenten im nichtsozialistischen Wirtschaftsgebiet bestimmt. Das findet vor allen Dingen seinen Niederschlag in der Elektronikausrüstung, insbesondere im Einsatz integrierter Schaltungen.
- Wesentliche serienmäßige Produktionen im Sinn eines Gerätesystems „Numerik“ sind im sozialistischen Wirtschaftsgebiet nicht vorhanden.
- Vergleicht man den Stand der DDR mit dem internationalen Stand, so ist festzustellen, dass die mechanisch-optischen Einheiten und das sich in Entwicklung befindliche Programmsystem dem internationalen Stand durchaus entsprechen, aber der Automatisierungsgrad eines Gesamtsystems – durch den Rückstand auf elektronischem Gebiet – unter dem Weltstand liegt.

In dieser Zeit waren vom Ministerium für Werkzeug- und Verarbeitungsmaschinenbau Produktionsstückzahlen an numerisch gesteuerten Werkzeugmaschinen zwischen 195 (1969) und 2.775 (1975) geplant. Daraus wurde vom Ministerrat die Schlussfolgerung gezogen, dass dies nur unter der Bedingung einer groß angelegten Wissenschafts- und Wirtschaftskooperation, über verschiedene Industriezweige hinweg, möglich sein wird. Dabei sollte von Vorhandenem ausgegangen und dieses ausgebaut werden; als geeignete Form wurde daraufhin 1967 der „Kooperationsverband Numerik“ mit zwei Entwicklungszentren gebildet:

Entwicklungszentrum Karl-Marx-Stadt (VEB Starkstromanlagenbau Karl-Marx-Stadt):

Verantwortlich für die Entwicklung systemgerechter Steuerungen

Entwicklungszentrum Jena (VEB CARL ZEISS Jena innerhalb des Großforschungszentrums):

Verantwortlich für Programmsysteme bzw. -kontrollen sowie Mess- und Kontrollgeräte

In die Entwicklung des Programmsystems sollten das Zentralinstitut für Fertigungstechnik, das Institut für Werkzeugmaschinen (beide in Karl-Marx-Stadt), entsprechende Hochschulinstitute bzw. Universitäten in Karl-Marx-Stadt, Dresden, Magdeburg und Ilmenau u.a. einbezogen werden.

Vorgesehen waren zentralisierte Fertigungen eines einheitlichen Gefäßsystems für die Elektrotechnik und den Gerätebau (ESEG). Die Kooperationsbetriebe sollten in einem arbeitsteiligen Prozess Einzelteile fertigen, die dann bei den Endproduzenten montiert werden sollten. Ein zu diesem Zeitpunkt durchaus annehmbares und modernes System, was auch der herrschenden Wirtschaftstheorie entsprach. In der praktischen Durchführung kam es jedoch in den folgenden Jahren, aus den unterschiedlichsten Gründen – vorrangig materieller und personeller Natur – nur eingeschränkt zur Wirkung.

In seiner „Prognose 1970-1980“ kam der VEB Starkstromanlagenbau zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie der VEB Carl Zeiss Jena und ging von Folgendem aus:

- Spezialisierung des SAK (Hauptauftragnehmer für NC) auf die Fertigung des Logikteils der NC
- Kooperation mit dem Starkstromanlagenbau Erfurt (Spezialbetrieb für herkömmliche Steuerungen) für den Starkstromteil der NC
- Zentrale Fertigung des Schrank- und Kassettensystems in den vom Ministerium Elektrotechnik/Elektronik festgelegten Betrieben
- Konzentration der Bereiche Leitung, Forschung und Entwicklung, Produktionsvorbereitung, Produktion und Verwaltung im Werkneubau ab 1973 (Standort Karl-Marx-Stadt)

Um dieses umfassende Programm absichern zu können, machte sich deshalb ab 1969 die vorrangige Entwicklung von NC mit einer beginnenden Großproduktion ab 1971 erforderlich; die Produktionsstückzahlen werden von 97 Stück (1968) auf 6.200 Stück 1976 festgelegt.

Die Leitung des Betriebes vergleicht daraufhin kritisch ihre bis dahin produzierten Erzeugnisse mit dem internationalen wissenschaftlich-technischen Stand. Damit schafft sie sich eine nüchterne Einschätzung dessen, was zu tun ist und kommt zu folgendem Ergebnis:

- Die ENC (Einfachnumerik) ist eine Streckensteuerung für Kurzbett Drehmaschinen und sehr begrenzt ausbaufähig. Die Konzeption derartiger Steuerungen ist international nicht üblich, hat jedoch für Betriebe ohne entsprechende periphere Geräte als Übergangslösung volle Berechtigung.
- Die beiden Bahnsteuerungen Paramat 200 und 210 entsprechen nicht dem Weltstandard, da sie nur maschinengebunden entwickelt wurden, z.B. für FSS 400/IX, FKRS 630/IX und SPWO 80 und nicht an anderen Maschinen einsetzbar sind. Auf dem internationalen Markt ist die Anbaumöglichkeit an verschiedene Maschinen Stand der Technik. Die Steuerung Paramat 200 ist noch mit dem veralteten Bausteinsystem Wemalog 1 ausgerüstet und Paramat 210 ist eine Relaissteuerung mit all den Nachteilen kontaktbehafteter Geräte.
- Die Baugruppen III entsprechen in ihrer Konzeption dem Weltstand, in der Aufteilung in mehrere Grund- und Zusatzbaugruppen. Mindernd wirkt der Einsatz des Bausteinsystems Wemalog II, das mit Germaniumbauelementen ausgerüstet und damit nur für Umgebungstemperaturen von +5 °C bis +45 °C einsetzbar ist. Weltstandbestimmende numerische Steuerungen sind schon 1968 mit integrierten Schaltkreisen in Siliziumtechnik bestückt. Beim Übergang zur integrierten Technik in der DDR ab 1972 und zu höheren Integrationsgraden ab 1976 ist das Prinzip der Auflösung von Steuerungen in Baugruppen beizubehalten.
- Die Baugruppen „Inkrementale Steuerungen“ entsprechen in ihrem Prinzip dem internationalen Stand. Das kommt darin zum Ausdruck, dass sie im Grundgedanken der Baugruppen III steht. Es muss auch hier der Schwerpunkt auf den Übergang zur integrierten Technik auf Siliziumbasis gelegt werden.
- Die Positionsanzeige mit inkrementaler Istwerterfassung entspricht nicht dem internationalen Höchststand hinsichtlich der verwendeten Messsysteme, der umständlichen Handhabung beim Nullen, des verwendeten Bausteinsystems und des großen Volumens. Mit der Umstellung auf integrierte Bausteine sind die noch vorhandenen Nachteile zu beseitigen.
- Die Positionsanzeige mit absoluter Istwerterfassung entspricht in ihrem Funktionsinhalt dem internationalen Stand. Die Nachteile, die hinsichtlich Baugröße und Temperaturverhalten infolge vorhandener Germaniumtechnik in allen SAK-NC auftreten, kommen auch hier vor. Der Vorteil, dass der letzte Festwert selbst bei Netzausfall erhalten bleibt, ist bei der Weiterentwicklung zu beachten.

Wenn man unter heutiger Sicht diese Einschätzung bewertet, muss man feststellen: Richtig wurde der internationale Trend erkannt; der eigene wissenschaftlich-technische Stand unterlag einer kritischen Wertung.

Trotz der für DDR-Verhältnisse relativ hohen materiellen, finanziellen und personellen Aufwendungen vollzog sich international der wissenschaftlich-technische Fortschritt schneller als zu dieser Zeit eingeschätzt wurde. Es muss heute nüchtern festgestellt werden, dass es bis zum Ende der DDR nicht gelang, auf dem Gebiet der Elektronik – und der von ihr abhängigen Erzeugnisse – den ständig davon eilenden wissenschaftlich-technischen Höchststand der westlichen Länder einzuholen. In der Elektronik und der von ihr abhängigen Steuerungstechnik lag der Rückstand immer zwischen fünf bis sieben Jahren. Das hatte erhebliche Auswirkungen auf die Exportfähigkeit der Finalerzeugnisse in das westliche Wirtschaftsgebiet. Das Gesamtvorhaben als überzweigliche Kooperationsleistung durchzuführen, war der einzig mögliche Weg und auf vielen Gebieten auch erfolgreich. Jedoch wirkte dieses „strukturbestimmende“ Vorhaben, wie auch einige andere, auf andere Industriezweige sehr nachteilig. Die DDR war mit solchen Vorhaben an der obersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen. Das über die DDR verhängte Embargo, besonders bei elektronischen Bauelementen und Ausrüstungen tat ein Übriges.

Der geschichtlichen Wahrheit willen muss man aber die enormen Leistungen der Betriebsbelegschaft und ihrer Kooperationspartner hoch anerkennen. Immerhin gelang es ab etwa 1978/80, den sich auf immer neue Industriezweige ausdehnenden Inlandbedarf an Steuerungen zu decken und zum Export von Steuerungen in die RGW-Länder überzugehen. In Moskau hieß der spätere VEB Numerik „Karl Marx“ nur „Siemens des Ostens“ – ein durchaus anerkennender Titel.



Der VEB Numerik „Karl Marx“ (1988)

Foto: Stadtarchiv Chemnitz

Die Familie Ehrhardt aus Zella oder wie kam das Lokomotiven-know-how nach Chemnitz?

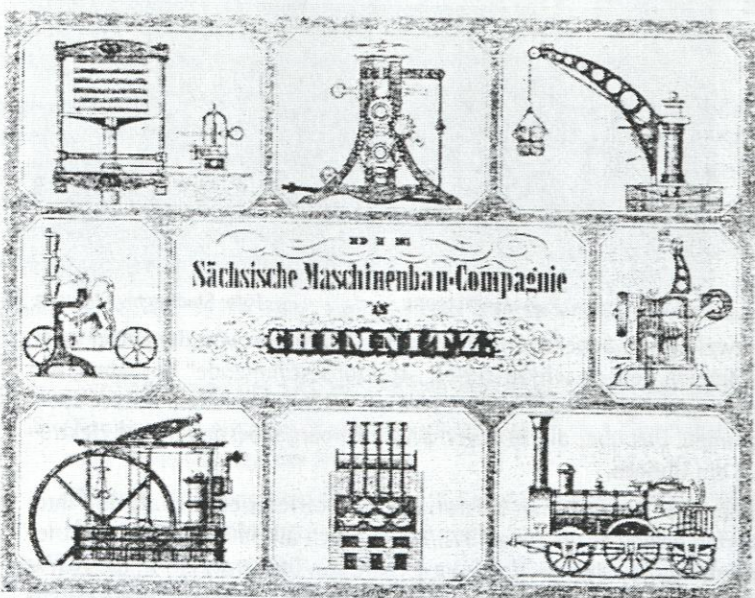
Von der Dampfmaschine seines Landmannes James Watt (1736-1819) fasziniert, hat George Stephenson (1781-1848) die erste Lokomotive gebaut. Mit seinem Sohn Robert (1803-1859) gründete er 1823 in England die erste Lokomotiven-Fabrik. Nach Watt und den Stephensons ist ein nächstes Glied in dieser Kette noch einmal ein Engländer und zwar John Cockerill (1790-1840), der in Seraing bei Lüttich einen großen Industriekomplex aufbaute, der diese Wirtschaftsregion bis heute nachhaltig prägte. Schon sein Vater war auf den Kontinent gegangen, um in Schweden und Hamburg Textilmaschinen nach englischem Vorbild zu bauen. Bereits damals war der wichtigste know-how-Transfer die Ortsveränderung unternehmungslustiger Erfahrungsträger.

Nach vielen Rückschlägen ging das Konzept in Belgien auf. Mit von der Partie als Direktor war ein Verwandter und bedeutender Industrieller des deutsch-belgisch-niederländischen Grenzraumes Konrad Gustav Pastor (1796-1890). Kurz bevor die beiden um 1833 beschlossen, in den Lokomotivbau einzusteigen, bewarb sich bei ihnen Johann Heinrich Ehrhardt (1805-1883) aus Zella in Thüringen als Mechaniker.

Ehrhardt kam aus ärmlichen Verhältnissen, musste sich für die Konfirmation bei Nachbarn Anzug und Schuhe ausleihen und konnte kein Lehrgeld bezahlen. Deswegen stand dem technisch interessierten Jungen nur das nicht zunftgebundene Gewerbe der Drahtzieher offen. Einer Lehre in den Jägerschen Drahtziehwerken folgte eine weitere Ausbildung beim Büchsenmacher Schramm in Zella. Darauf arbeitete Ehrhardt als Mechaniker in der Münze zu Gotha, um 1831 nach Belgien zu gehen. Erst nach einem halben Jahr Wartezeit, die er in den Diensten eines Optikers in Brüssel verbrachte, ging sein Wunsch in Erfüllung, im Frühjahr 1832 in Seraing im Dampfmaschinenbau beschäftigt zu werden.

Durch Erfindungen und bravouröse Leistungen beim Aufbau der Dampfmaschinen bei Kunden fiel Ehrhardt sowohl John Cockerill als auch Pastor auf, die ihn in die neue Lokomotiv-Abteilung versetzten! Cockerill und Pastor hatten Mitarbeiter in die beiden im Eisenbahnwesen führenden Länder England und Amerika entsandt und auch eine Lokomotive bei Robert Stephenson geordert, nachdem ein belgisches Expertenkomitee die damals noch offene Frage für den Dampftrieb auf der Straße oder der Schiene für letztere entschieden hatte. Ehrhardt war von Pastor nach Brüssel geschickt worden, um als Beobachter den öffentlichen Experimenten mit dem (Straßen-)Dampfwagen teilzunehmen. Als er zurückgekehrt vom Scheitern dieser Vorführungen berichtete, wurde in Seraing der Startschuss für den Lokomotivbau gegeben!

Ehrhardt war nicht nur für die Herstellung und mechanische Bearbeitung der Komponenten sowie deren Montage zuständig, er machte auch 1834 mit zwölf fehlerfreien Probefahrten einen „Lok-Führerschein“. Auf der Strecke der Brüssel-Mechteler-Bahn, der ersten Hauptbahnstrecke der belgischen Staatsbahnen, fuhr er am 2.8.1834 als Begleiter von Robert Stephenson, der seine Lok selbst überführte, mit – und man entgleiste, da örtliche Fuhrunternehmer der Konkurrenz die Gleise aufgetrennt hatten. Da diese Sabotage das neue Fortbewegungsmittel aber nicht aufhalten konnte, baute Ehrhardt noch weitere Jahre bei Cockerill und Pastor Lokomotiven. Irgendwann in dieser Zeit verbesserte der Praktiker noch seine Theoriekenntnisse durch ein Blitzstudium bei Professor Carl Schäfer an der Kunst- und Gewerbeschule in Düsseldorf.



Werbeblatt der Sächsischen Maschinenbau-Compagnie (1841). Rechts unten ist die erste in Chemnitz gebaute Lokomotive, die „Pegasus“, abgebildet.
Repro (3): Haeusler

1838 kehrte Heinrich Ehrhardt nach Zella zurück und während er noch Arbeit suchte, erzählte sein Bruder, der in Leipzig als Graveur bei Friedrich Brockhaus arbeitete, seinem Chef von den Bruders Erfahrungen. Friedrich Brockhaus – Sohn des Verlagsgründers F. A. Brockhaus – bat Heinrich Ehrhardt sofort um ein Gespräch, da er sich bei der Neuordnung der Haubold-Aktivitäten in Chemnitz an der Sächsischen Maschinenbau-Compagnie beteiligt und dort den Einstieg in den Lokomotivbau initiiert hatte.

Anhand eines unveröffentlichten Manuskriptes aus der Stadtbibliothek Chemnitz lässt sich nun aufzeigen, welche Personen an der Weitergabe des Wissens um den Lokomotivbau nach Chemnitz beteiligt waren.

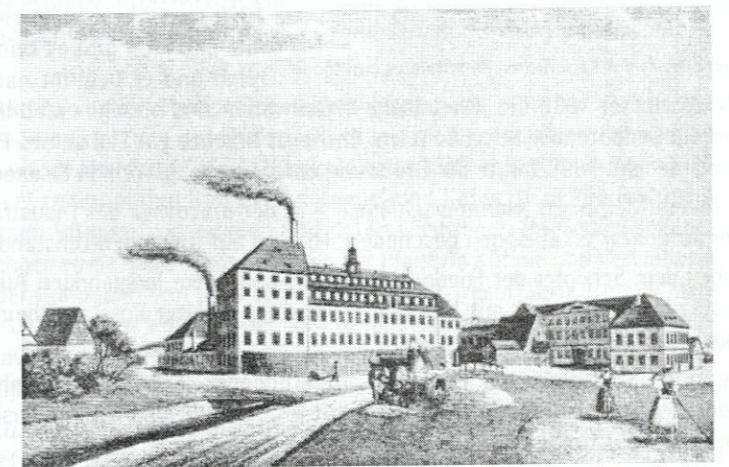
Mit einem Empfehlungsschreiben von Brockhaus an Direktor Kaden besucht Ehrhardt noch von Leipzig aus sofort das Chemnitzer Werk und gibt einen sehr ernüchternden Bericht über dessen Eignung für den Lokomotivbau an Brockhaus ab. Dennoch möchte der Technische Direktor Justus Preuss ihn einstellen, da man mit dem Leiter des Lokomotivbaus Direktor Friedrich Overmann nicht zufrieden ist.

Noch vor Amtsantritt am 14.10.1838 überführt Ehrhardt eine angekaufte Musterlokomotive „Sturm“ über Landstraßen von Leipzig nach Chemnitz, wobei es zum ersten Streit mit Overmann kommt. Nach weiteren Auseinandersetzungen setzt Ehrhardt bei Brockhaus durch, dass Overmann aus dem Lokomotivenbereich versetzt wird.

1839/40 werden unter Ehrhardts Leitung die ersten Lokomotiven in Chemnitz gebaut, die „Teutonia“ und die „Pegasus“. Als Konstrukteur nennt Ehrhardt Justus Preuss. Der in der Fachliteratur genannte Konstrukteur Carl August Rabenstein, einer der ersten Lehrer der Gewerbeschule und später Gründer der Firma Rabenstein & Co in Chemnitz, taucht im Manuskript nicht auf.

Während die „Teutonia“ sich als zu schwer für die vorgesehene Strecke der Magdeburg-Leipziger Bahn erweist und zum Schiffsantrieb umgebaut wird, erfüllt die „Pegasus“ auf der Strecke der Leipzig-Dresdner-Eisenbahngesellschaft ihren Dienst bis 1861. Nach weiteren nicht erfolgreichen Projekten zog sich die Compagnie auf den Bau von Kesseln zurück, die sie für Lokomotiven auf sächsischen Strecken an Wöhler und Richard Hartmann lieferte. Als sie 1852 in Konkurs ging, war somit das Ehrhardtsche know-how auch innerhalb der Stadt Chemnitz schon weitergegeben. 1843 wechselt Johann Heinrich Ehrhardt als Maschinenmeister zur Sächsisch-Schlesischen Eisenbahngesellschaft, also noch bevor bei Richard Hartmann 1848 der Lokomotivbau erfolgreich begonnen wird.

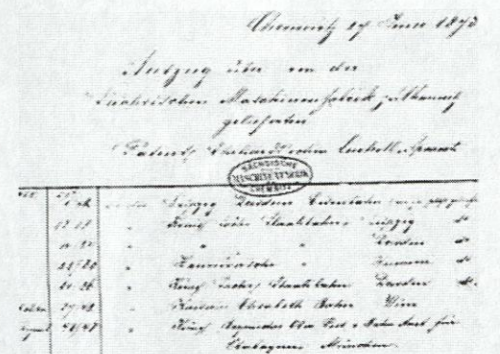
Neben dem beschriebenen know-how-Transfer sollte die Sächs. Maschinenbau-Compagnie Chemnitz noch in einen musikgeschichtlichen Zusammenhang kommen. Zu den Direktoren der neuen Gesellschaft gehörten nämlich auch zwei Schwager Richard Wagners. Der schon erwähnte Friedrich Brockhaus, der 1828 Wagners Schwester Luise geheiratet hatte, half seinem Schwager Heinrich Wolfram, der mit Wagners Schwester Clara in Chemnitz verheiratet war, nach erfolgreichen Jahren als Opernsänger – in denen er sogar 1834 mit Wilhelmine Schroeder-Devrient im Fidelio in Nürnberg auf der Bühne stand¹ – in ein „bürgerliches“ Leben. Der 1799 in Neustrelitz geborene Wolfram wurde zunächst Expedient, später Kassierer und dann Mitglied des Direktoriums.² Die Familie Wolfram, die auf dem Fabrikgelände wohnte, diente dem 1849 von den Dresdner Barrikaden fliehenden Richard Wagner als Anlaufstelle in Chemnitz. Durch die Übernachtung bei seinen Verwandten³ – außerhalb der Stadt – tappte er nicht in den Hinterhalt, der ihm und seinen mitfliehenden Freunden – z.B. dem berühmten Bakunin – in einem Chemnitzer Gasthof gelegt war, sondern konnte sich zur Freude der Wagnerianer nach Jena absetzen und sein Lebenswerk vollenden.⁴



Die Maschinenbau-Compagnie mit dem „Wagnerhaus“ (rechts)
Repro: Sacher

Doch zurück zu Heinrich Erhardt, der Chemnitz auch nach dem Konkurs der Maschinenbau-Compagnie auf das Intensivste verbunden bleibt. Davon zeugt eine in der Stadtbibliothek erhaltene umfangreiche Korrespondenz mit Richard Hartmann, der einen für Ehrhardt in vielen Ländern patentierten Kontrollapparat jahrelang in seine Lokomotiven einbaute und dafür Lizenzgebühren zahlte. Damit Ehrhardt dabei nicht zu kurz kommt, berät ihn sein Freund – und gleichzeitig bekannter Erzrivale Hartmanns – Louis Schönherr in mehreren Briefen, wie er seine Rechte durchsetzen solle.

Das nebenstehende Bild zeigt einen „Auszug über von der Sächsischen Maschinenfabrik zu Chemnitz gelieferten Patente Ehrhardtschen Kontrollapparates“.⁵



Auszug aus der Liste vom 17. Juni 1870

¹ Jochen Haeusler: Die illustren Gäste des Bayerischen Hofes in Nürnberg, 1818-1881, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Nürnbergs, Nürnberg, Band 91, 2004, S. 223-266

² Werner P. Seifert: „...ein sächsisches Wagner-Wunder...“ – Richard Wagners Beziehung zu Stadt und Region Chemnitz, Vortrag anlässlich der Frühjahrstagung der „Deutschen Richard-Wagner-Gesellschaft e.V.“ Ostern 2001 in Chemnitz, Nationalarchiv Richard Wagner Stiftung Bayreuth, Sign. A 10168

³ Walter Rau: Richard Wagner und Chemnitz, „Türme von Chemnitz“, 4. Jahrgang 1938, S.258 ff

⁴ Sibylle Zehle: Minna Wagner – eine Spurensuche, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 2004

⁵ Quelle: Stadtbibliothek Chemnitz

P. N. 71
 In dem Namen S. M. Kaiserliche
 Majestät

An
 Herrn Ingenieur Heinrich Ehrhardt
 Maschinenmeister in
 Dresden

Zu dem am 17. Februar 1879 bei uns eingereichten Ansuchen
 um ein Patent auf *Apparate zur Vermeidung der Gefahr
 von Lokomotiven, Tender, Tenderwagen, Tenderwagen
 werden die Lokomotiven, den die Besatzung der Antriebe gesetzl. 21
 des Patengesetzes entgegen zu*

Kaiserliches Patentamt, Abteilung I

Heinrich Ehrhardt
 Ingenieur, Dresden

P. N. 71

Patent Nr. 71

Patent Nr. 71 des Kaiserlichen Patentamtes (1879)

Höhepunkt ist 1885 die „Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik“, noch heute als „Rheinmetall“ in Düsseldorf ein bedeutender Mischkonzern. Ehrhardt brachte ein Teil seines Produktspektrums den Namen „Kanonnen-Ehrhardt“ ein. 1896 folgte die Gründung einer Fahrzeugfabrik in Eisenach und anderer mehr.

In seinen Memoiren „Hammerschläge“¹ – in der Bibliothek des Industriemuseums vorhanden – sind viele dieser hier aufgeführten Episoden geschildert. Hier sei auf folgenden Umstand hingewiesen:

Neben dem Schöpfer der Friedrich Krupp AG und ihrem langjährigen Aufsichtsratsvorsitzenden, dem Chemnitz Gustav Hartmann, hat mit Heinrich Ehrhardt ein zweiter Boss an Rhein und Ruhr sein in Chemnitz Erworbenes know-how weitergegeben.

Die in der Stadtbibliothek Chemnitz aufgefundenen „Schätze“ sind sehr geeignet, das Konzept des Sächsischen Industriemuseums Chemnitz zu unterstützen, nach welchem auch Personen bekanntgemacht werden sollen, die hinter den Leistungen der Firmen in der Region gestanden haben.

Achim Dresler

Ehrung für die Arbeitsgruppe Kraftfahrzeugtechnik



Die „ausgezeichneten“ Herren W. Siepman, p. Stammer, Dr. K. Matthees, F. Wolf E. Kreßner, D. Lippold und H. Günther (v.l.)

besteht darin, dass ihr von der Idee bis zur Realisierung erfolgreich eine eigene Ausstellungsabteilung für Kfz-Antriebstechnik im Museum gelang. Im April 2006 wurde die „MOTOREN-WERKSTATT – vom Muskelprotz zum Saubermann“ eröffnet.

Zwei Jahre nach Einführung der Reichspatentgesetzgebung – unter der intensiven Mitwirkung von Werner von Siemens und dem Chemnitz Oberbürgermeister Wilhelm André entstanden – erwirbt „Herr Johann Heinrich Ehrhardt, Maschinenmeister a.D. in Dresden“ 1879 auch noch das Patent mit der niedrigen Nummer 71 auf seinen „Apparat zur Kontrolle der Belastung von Lokomotiven, Tender und Wagenachsen“.

War in dieser Generation Chemnitz der nehmende Partner, so sollte es in der nächsten Generation schon umgekehrt werden. Johann Heinrich Ehrhardts Neffe Heinrich (1840–1928), ebenfalls in Zella geboren, hat auf seiner Wanderschaft in Chemnitz bei Richard Hartmann gearbeitet und hier bei einem Gartenkonzert seine Frau Augustine, geb. Winkler, Tochter eines Arbeitskollegen, kennengelernt. Als „Vorreiber“ überwachte er die Ausführung der technischen Zeichnungen – ein verantwortungsvoller Posten, der ihn mit Hartmanns breitem Produktionsspektrum bekanntmachte. Er wagt den Schritt in die Selbständigkeit, die er 1869 wieder aufgeben muss, obwohl ihm eine so nachhaltige Erfindung gelingt, wie der noch heute bekannte „Glockenkorkenzieher mit Gewindespindel“!

1870 startet er noch einmal als selbständiger Zivilingenieur in Chemnitz und jetzt gibt es kein Halten mehr. Seine Projekte sind erfolgreich und er beginnt nacheinander mehrere Firmen zu gründen.

Anlässlich des Internationalen Tages des Ehrenamtes (05.12.) wurde am 2. Dezember 2006 die Arbeitsgruppe Kraftfahrzeugtechnik des Fördervereins, in Person ihres Sprechers Dipl.-Ing. Eberhard Kreßner geehrt. Die Ehrung wurde während einer Veranstaltung im Kulturkaufhaus „DASTietz“ vorgenommen, wo sich viele bürgerschaftlich Engagierte präsentierten.

Herr Kreßner gründete die AGr im Jahre 2004 und wirkt seitdem als Sprecher und spiritus rector. Für die Dauerausstellung vermittelte er dem Museum gleich zu Beginn als Top-Exponat den Sachsenring-Prototyp „Hybrid-Taxi“, an dessen Entwicklung er selber in den 1990er Jahren mitwirkte.

Die besondere Leistung der Arbeitsgruppe besteht darin, dass ihr von der Idee bis zur Realisierung erfolgreich eine eigene Ausstellungsabteilung für Kfz-Antriebstechnik im Museum gelang. Im April 2006 wurde die „MOTOREN-WERKSTATT – vom Muskelprotz zum Saubermann“ eröffnet.

Mit der AGr wurden Harri Günther, Dr. Peter Hupfer (stellvertretender Sprecher), Geza Kakuk, Dr. Klaus Matthees, Hans-Dieter Pitz, Dirk Schmerschneider, Walter Siepman, Dieter Wisotzki, Frank Wolf sowie ihre engen Partner vom Technischen Stammtisch der IAV GmbH, dem Chemnitz Motorenentwickler, Wolfgang Beyer, Wolf Friedrich, Dieter Lippold, Peter Stammer und Rainer Stockmann geehrt.

In vielen Tausenden ehrenamtlich geleisteten Stunden begeisterten diese Aktiven Betriebe der Region, wie z. B. VW, IAV, Siemens oder Hörmann als Sponsoren, Schenker und Leihgeber von Exponaten für das Vorhaben. Die Kollegen restaurierten manche Exponate selber, bereiteten sie didaktisch als Schnittmodelle auf und stellten Hintergrundinformationen in Text und Bild zusammen. Bei den Werkstattarbeiten halfen nach Feierabend auch Heiko Andersch, Micha Großer, Christian Horn und Gert Sacher, allesamt Jungfacharbeiter und Auszubildende bei der IAV GmbH Chemnitz, mit.

Das Projekt ist mit seiner anspruchsvollen technisch-ökologischen wie pädagogischen Zielsetzung und der Kooperation fachlich versierter Ehrenamtlicher, Aktiver in der Industrie und professioneller Museumsleute vorbildhaft und erfolgreich. Damit waren die oben Genannten allemal der Ehrung wert.

Prof. Dr. Hans Münch

Bildungsrundgang auf dem Friedhof St. Nikolai

Mehr als 120 Personen versammelten sich am Reformationstag (31. Oktober) – trotz mangelhafter Information durch die Printmedien – auf dem Friedhof der evangel.-lutherischen Kirchgemeinde St.-Nikolai-Thomas zu einem vom Förderverein (AGr Regionale Industriegeschichte) gemeinsam mit der gastgebenden kirchlichen Einrichtung organisierten Bildungsrundgang.

Solcherart informative Führungen zu Grabstätten verdienstvoller Chemnitz Bürger aus Industrie, Kultur und Politik werden von den Arbeitsgruppen RIG und Vereinsleben des Fördervereins seit mehreren Jahren traditionell am Reformationstag durchgeführt. Für 2006 wurde der Friedhof St. Nikolai an der Michaelstraße ausgewählt. Unser Vorhaben, Grabstätten von – zu ihren Lebzeiten in den Stadtteilen Kappel und Kaßberg wirkenden und – weit über Chemnitz hinaus bekannt gewordenen Bürgern vorzustellen und deren Leistungen im Gedächtnis der Chemnitz zu bewahren, unterstützte die Kirchgemeinde namentlich in Person der Pfarrerin Kühme und Verwalterin Kutscha in dankenswerter Weise. So wurde der Rundgang von „B“ wie Familie Baum („Tresorfabrik“) bis „V“ wie Albert Voigt („Sächsische Stickmaschinenfabrik“) zu einem vollen Erfolg. Von besonderem Interesse waren weiterhin die Grabstätten von Marianne Brandt, David Gustav Diehl (Gründer der Werkzeugmaschinenfabrik UNION), Martha Schrag¹ und das Erbbegräbnis der Familie Schiersand.

Marianne Brandt (1893–1983) und ihre Leistungen als international anerkannte Bauhaus-Designerin wurden in Chemnitz erst spät gewürdigt; manifestiert letztlich in der Gestaltung ihres Grabmals durch einen ihrer Schüler, Claus Dietel sowie der Benennung einer Straße in der Nähe ihres Geburtshauses. Zu einer weiteren Beschäftigung mit der Künstlerin unter der Maxime ihres Schaffens „Die Poesie des Funktionalen“ trägt übrigens als Partner auch das Industriemuseum Chemnitz in der dritten Auflage des „Marianne-Brandt-Wettbewerbes 2007“ bei.²

Die Grabstätte Schiersand schließlich stand 2006 schon einmal im Mittelpunkt öffentlichen Interesses, eine Bürgerinitiative ließ den Grabstein neu gestalten. Im Zusammenhang mit damit verbundenen Nachforschungen wurden von Dr. Gert Richter (Mitglied des Fördervereins) neue Erkenntnisse zur Familiengeschichte Schiersand gewonnen. Sie betreffen den Bruder des langjährigen Mitglieds im Chemnitz Stadtparlament (1904–1933 und 1945/6), Mitbegründer der Deutschen Demokratischen Partei (1919) bzw. der Liberaldemokratischen Partei (1945) in Chemnitz Hermann Schiersand, Paul Moritz Schiersand. Dessen Leistungen zur Entwicklung des Chemnitz Maschinenbaus, vor allem als Generaldirektor der Sächsischen Maschinenfabrik (1904–1907) und Vorsitzender des Chemnitz Bezirksverbandes Deutscher Metallindustrieller von 1889 bis 1907 rechtfertigen in Sonderheit die Bewahrung der Grabstätte als Familiengrab, woran sich der Förderverein finanziell mit einer Summe von 250 € an der Wiederaufstellung des Grabsteins beteiligte.

Förderverein Industriemuseum
 Herrn Dr. Wolfram Hoschke
 Herrn Prof. Dr. Hans Münch

Dank

der Bürgerinitiative zur Bewahrung der
 Erbbegräbnisstätte Schiersand
 auf dem Nikolaifriedhof in Chemnitz

an Sponsoren, Gestalter, Mitwirkende
 der Karl-Hermann-Schiersand-Ehrung

zur Wiederaufstellung des Familiengrabsteins
 am 29. April 2006

Dankschreiben der Bürgerinitiative

¹ vgl. Beitrag von Ralf W. Müller: „Juliane Martha Schrag“ (S. 3f)

² vgl. Amtsblatt Chemnitz, Nr. 41/2006, S. 1

Andreas Töpfer

„Jugend forscht“ in Südwestsachsen – eine Investition in die Köpfe der Zukunft

Nachwuchsförderung für naturwissenschaftliche und technische Disziplinen ist in Deutschland seit langem ein wichtiges Thema; schon in den 1960er Jahren stand das deutsche Bildungssystem in der Kritik. Der damalige Chefredakteur des „stern“, Henri Nannen, jedoch ließ es nicht bei journalistischen Schlagworten bewenden. Er startete eine gesellschaftlich breit angelegte Initiative, um den qualifizierten Nachwuchs an jungen Wissenschaftlern zu fördern. Unter dem Motto: „Wir suchen die Forscher von morgen!“ rief Nannen im Dezember 1965 erstmals zur Teilnahme an „Jugend forscht“ auf. Vor dem Hintergrund aktueller demografischer Entwicklung und des damit verbundenen gesellschaftlichen Wandels erlangt diese Initiative heute eine zusätzliche und besondere Bedeutung.

Für alle zukünftigen Ingenieure, Techniker, Naturwissenschaftler und Fachkräfte bieten Nachwuchswettbewerbe wie „Jugend forscht“ und „Schüler experimentieren“ hervorragende Möglichkeiten sich selbst zu testen und neben Fachwissen auch wichtige Arbeitstechniken und kommunikative Fähigkeiten zu entwickeln.



Die Sieger im Bereich Technik der Region Südwestsachsen (2002) Sven Tauchmann und Alexander Held
Foto: Stiftung Jugend forscht e.V.

In der Bundesrepublik Deutschland finden aus den genannten Gründen seit über 40 Jahren¹ diese Wettbewerbe statt. Der dreistufige Wettbewerb auf Regional-, Landes- und Bundesebene erfreut sich einem jährlich wachsenden Interesse. Im Jahr 2006 wurden deutschlandweit ca. 9.600 Teilnahmemeldungen gezählt. Damit ist „Jugend forscht“ Europas größter naturwissenschaftlicher Nachwuchswettbewerb. In rund 70 regionalen Wettbewerben werden die Teilnehmer gefordert, gefördert und die besten Leistungen prämiert. Unternehmen der Wirtschaft – die sogenannten Patenunternehmen – organisieren und finanzieren dabei alle Wettbewerbsebenen. Schirmherr des Wettbewerbs ist der Bundespräsident.

Seit 1990 finden die Wettbewerbe „Jugend forscht“ und „Schüler experimentieren“ auch in Sachsen statt. Das Ziel des Wettbewerbes, Nachwuchswissenschaftler besonders zu fördern, hat vor dem Hintergrund sinkender Schüler- und Absolventenzahlen auch für die traditionellen Industrieregionen Sachsens besondere Bedeutung. Leistungsfähiger Nachwuchs in allen naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen wird auch hier dringend benötigt. Es gibt in Sachsen drei Regionalwettbewerbe, die in Anlehnung an die administrative Gliederung des Freistaates in Chemnitz, Dresden und Leipzig stattfinden.

Für den Regionalwettbewerb der Region Südwestsachsen, d.h. für den Regierungsbezirk Chemnitz, engagiert sich seit 1996 die Firma IN-TEC Gesamtplanungsgesellschaft für das Bauwesen mbH mit Sitz in Chemnitz als Patenunternehmen. Damals beteiligten sich zwölf Projekte am Wettbewerb. 2006, also zehn Jahre später, lagen rund 60 Projektanmeldungen von 120 jungen Forschern vor. Dieser schöne und deutliche Erfolg ruht auf vielen Schultern, denn eine große Zahl von Partnern beteiligt sich an Organisation, Vorbereitung, Durchführung und Bewertung des Wettbewerbs. Dazu gehören:

- die IHK Südwestsachsen Chemnitz-Plauen-Zwickau, in deren Räumen in Chemnitz der Wettbewerb seit einigen Jahren stattfindet,
- verschiedene Sponsoren, die sich u.a. als Preisstifter an den Kosten des Wettbewerbs beteiligen,
- die rund 35 Juroren, die in ehrenamtlicher Arbeit Universitäten, Hochschulen, Betriebe, Gymnasien und Mittelschulen sowie weitere Organisationen vertreten,
- die fleißigen Helfer und Organisatoren, die den jährlich wachsenden Aufwand tragen und zum Gelingen des Wettbewerbs beitragen,
- die Lehrerinnen und Lehrer, Eltern und Tutoren, die jährlich die jungen Menschen ermuntern, begleiten und beraten, wenn es um die Erstellung einer „Jugend forscht“ – Arbeit geht und
- die vielen Interessenten, die die öffentliche Präsentation der Projekte besuchen und sich vom jugendlichen Forscherdrang anstecken lassen.

Allen Freunden, Förderern und Beteiligten der Wettbewerbe „Jugend forscht“ und „Schüler experimentieren“ gilt an dieser Stelle ein besonderer Dank für die vielfältige Unterstützung.

¹ die in der DDR in etwa vergleichbare „Messe der Meister von Morgen“ (MMM) gab es seit 1958

Die Jugendlichen messen sich in sieben Fachgebieten: Arbeitswelt, Biologie, Chemie, Geo- und Raumwissenschaften, Mathematik bzw. Informatik, Physik und Technik. Zusätzlich wird zwischen Schülern die jünger als 15 Jahre sind und den jungen Forschern (im Alter bis zu bis 21 Jahren) unterschieden. Die Jugendlichen melden sich jährlich bis zum 30. November im Team von ein bis drei Mitstreitern zum Wettbewerb an. Bis Januar legen sie dann eine schriftliche wissenschaftliche Arbeit von ca. 15 Seiten vor, die nach den Winterferien an zwei Wettbewerbstagen präsentiert werden. Am Freitag stellen sich die jungen Forscherinnen und Forscher den Fragen der Juroren; am Samstag werden die jeweiligen Sieger im Rahmen einer öffentlichen Feierstunde vorgestellt. Mit ihrem Sieg haben sie sich für den sächsischen Landeswettbewerb qualifiziert.



Auszeichnung (2006) durch den Chemnitzer Regierungspräsidenten Karl Noltze
Foto: IN-TEC GmbH

Auch im Jahr 2007 findet ein neuer Wettbewerb unter dem Motto „Helden gesucht“ statt. Wir wünschen allen zukünftigen jungen Forschern viel Wissensdurst, gute Ideen, einen langen Atem und natürlich Erfolg bei der Umsetzung ihrer Forschungsprojekte.¹

Tim Lücke

Neues aus der Restaurierungswerkstatt: Ein Windrad für das Freigelände des IMC

Im Frühjahr 2002 bauten wir in einem Kleingarten im Zwickauer Stadtteil Oberhohndorf ein ca. 15 Meter hohes Windrad ab; es musste dort einem Hausneubau weichen. Der Sachzeuge stammt laut Angabe des Voreigentümers aus dem Jahr 1926 und pumpte jahrzehntelang gleichermaßen ökologisch und zuverlässig Wasser aus dem Boden.

Windräder dienten den Bewohnern von Gehöften der Förderung von Trinkwasser, der Bewässerung von Äckern und Feldern und zuweilen auch der Stromerzeugung. Später wurden die Anlagen durch leistungsfähigere Motorpumpen oder den Anschluss an die Steckdose verdrängt. Ursprünglich aus den USA kommend, bildeten solche Windräder zwischen den beiden Weltkriegen durchaus eine landschaftstypische Erscheinung – ganz so wie heute die großen Windenergieanlagen zur Stromgewinnung.

Zahlreiche Maschinenbaubetriebe sind in der Zeit zwischen 1910 und 1945 als Hersteller bekannt; unser Exemplar stammt vermutlich von der Firma Reinsch aus Dresden. Die Initialen „C.R.“ – an zahlreichen Gussteilen vorhanden – wie auch der Vergleich mit zeitgenössischen Abbildungen lassen darauf schließen.

Die Gittermastkonstruktion ruhte auf einem massiven Betonfundament. Den Kopf bildet ein Rotor (drei Meter Durchmesser) mit einem Richtungsleitflügel und einer darunter angeordneten kreisförmigen Wartungsühne. Die Drehbewegung des Rotors wird über eine Pleuelstange und Pleuelscheibe in eine vertikale Bewegung („auf und ab“) auf das Pumpengestänge, und damit auf die Kolbenpumpe, übertragen. Der Pumpenantrieb befindet sich in einem massiven zentralen Gussteil mit einer Vielzahl von Einbauteilen.

Restaurierungsziel ist es, das Windrad in seiner Funktion wieder erlebbar zu machen, ohne dabei sein Alter zu vertuschen. Das bedeutet gleichermaßen eine Instandsetzung der mechanischen Bauteile, die Überprüfung der Statik, als auch eine fachgerechte Behandlung der Oberflächen.

Das äußerliche Erscheinungsbild war bei Übernahme sehr schlecht. Über zehn Jahre Stillstandszeit gepaart mit mangelnder Pflege hatten zu völlig korrodierten Oberflächen und verschlissenen Bauteilen geführt. Nur noch spärliche Farbreste in Form von Bleimennige und Eisenglimmer ließen sich an versteckten Stellen feststellen.



Tim Lücke beim Abbau des Windrades
Foto: Kunze

¹ Informationen unter der Internetadresse www.jugend-forscht.de. Dort erfolgt auch die Anmeldung für den aktuell laufenden Wettbewerb.

Aufgrund der gleichmäßigen Korrosion entschieden wir uns zur transparenten Behandlung der Oberflächen. Angewendet wird ein mehrschichtiges PU-Lacksystem für freibewitterte Exponate. Darüber übernimmt ein mattes Korrosionsschutzwachs die Aufgabe einer „Verschleißschicht“, die Wind und Wetter abhalten soll und in regelmäßigen Abständen erneuert wird.

Derzeit wird das Oberteil des Windrades im Depot des Museums zur Probe montiert, einzelne Bauteile werden nachgearbeitet und ergänzt. Möglichst viel Originalsubstanz soll erhalten und trotzdem die Standsicherheit garantiert werden.

Im Frühjahr 2007 sollen sich die 18 Luken des Rotors auf dem Gelände des Museums drehen. Neben dem nostalgischen Effekt regt das Exponat zur Nachdenken über Energiegewinnung an, schließlich plazieren wir in der Nachbarschaft bei nächster Gelegenheit die neun Tonnen schwere Rotornabe einer modernen Windenergieanlage, ein Exponat aus der Gießerei-Ausstellung (2006).

Uns sind ähnliche Windräder nahe der Autobahnanschlüsse A4 Bautzen-Ost sowie an der A13 (Lampertswalde) bekannt. Wer kennt noch andere alte Windrad-Standorte in Sachsen?

Weitere Windräder befinden sich in Museen, wie beispielsweise im Deutschen Technikmuseum Berlin oder auch im Deutschen Landwirtschaftsmuseum Schloß Blankenhain (Crimmitschau). Dort steht die wiedererrichtete Anlage (Baujahr 1912) und dient – in anschaulicher Form – der Wasserversorgung des ehemaligen Rittergutes.

Dr. Jörg Feldkamp

„beflügelt“: Wendt & Kühn, Kabisch & Ringel



Lida, Marie und Maïke Foto: Zschocke

Einer der Höhepunkte im diesjährigen Veranstaltungskalender des Industriemuseums war die Eröffnung der Ausstellung zum Jahresausklang „beflügelt“ Wendt & Kühn, Kabisch & Ringel. Am 17. November drängten sich fast 400 Gäste in der Sonderausstellungshalle, ließen sich von den drei musizierenden Engelchen Lida, Marie und Maïke, begleitet am Klavier von Holger Miersch, schon auf die nahe Weihnachtszeit einstimmen und erfuhren Wissenswertes über Grete Wendt und Margarete Kühn, die auf die beiden Gründerinnen zurückgehende Firma und die beiden anwesenden Designer Marcel Kabisch und Hartmut Ringel.

Die stilisierte Wetterfichte auf Bergeshöhe mit den Insignien „W.u.K.“ ist das Markenzeichen der mittlerweile über 90jährigen Grünhainicher Firma Wendt & Kühn. Besonders bekannt unter Kennern und beliebt unter Sammlern erzgebirgischer Volkskunst sind die kleinen Engelsfiguren aus den Werkstätten mit eigenen „Markenzeichen“, den grünen Flügeln mit den elf weißen Punkten.

Wer einmal einen ersten Engel geschenkt bekam oder ihn gar selbst erwarb, kann meist nicht widerstehen, und der Grundstock für eine illustre Engelschar oder muntere Engelskapelle war gelegt.

91 Jahre Grünhainicher Werkstätten Wendt & Kühn sind Grund genug, auch im Sächsischen Industriemuseum neben Werkzeugmaschinen und Lokomotiven, Textiltechnik oder Ingenieurwesen

die Heerschar der kleinen Engel und ihre Verwandten und Abkömmlinge auftreten zu lassen.

Die Grünhainicher Manufaktur und all die anderen größeren und kleineren Werkstätten im Erzgebirge verstehen sich in der Regel natürlich nicht als Industriebetriebe. Aber auch sie sind ein nicht unbedeutender Wirtschaftsfaktor für Sachsen und haben auch in touristischer Hinsicht den Ruf des „Weihnachtslandes Erzgebirge“ geprägt. Holzspielzeugmacher/in beispielsweise ist wieder ein anerkannter Lehrberuf mit Meisterabschluss, Holzgestaltung ein Studiengang der Westsächsischen Hochschule Zwickau innerhalb des Fachbereichs Angewandte Kunst in Schneeberg.

Als Spielzeug sind die kleinen Flügelwesen und auch ihre größeren Geschwister sicher weniger geeignet. Als Accessoires, so könnte man heute sagen, haben diese Figuren seit Generationen längst ihren Einzug in die Wohnkultur aller Gesellschaftsschichten – und nicht nur in Deutschland – gehalten.

So war jüngst die Präsentation der Firma Wendt & Kühn zum „Tag der Deutschen Einheit“ in der Deutschen Botschaft in Washington ein großer Erfolg. Fast 2.500 Gäste kamen zu dem vom Freistaat Sachsen ausgerichteten Fest und viele interessierten sich besonders für den Stand von Wendt & Kühn, unter ihnen auch Sachsens Ministerpräsident Georg Milbradt.

Viele Prominente, Künstlerinnen und Künstler wie Marlene Dietrich oder Helene Weigel, Charles Lindbergh oder Albert Schweizer bekannten und weitere bekennen sich zu den Kreationen der 1915 von Margarete Wendt und Margarete Kühn begründeten Firma. Und 90 Jahre später wird immer noch ausschließlich nach den Entwürfen von Grete und Olly Wendt produziert.

Olga („Olly“) Sommer, die spätere Frau von Grete Wendts Bruder Johannes, kam 1920 als Absolventin der Dresdner Kunstgewerbeakademie in die Firma, während Mitgründerin Margarete Kühn nach ihrer Hochzeit aus dem Unternehmen ausschied.

Die Firmengeschichte ist exemplarisch für viele mittelständische Privatunternehmen der Zeit in Deutschland, auch wenn Frauen als Firmengründerinnen eher selten waren und auch nicht allen Firmen der geschäftliche Erfolg bis in die heutige Zeit beschieden war. Hatte man die schwierige Zeit des 2. Weltkrieges ohne direkte Beteiligung an der Rüstungsproduktion – trotz Warenknappheit und Rohstoffschwierigkeiten – gerade überstanden, drohte 1946 aufgrund des Volksentscheids in Sachsen die Enteignung. Gelingt der Rückkauf des verstaatlichten Firmenanteils, so ist 1972 die zwangsweise Verstaatlichung durch die DDR-Regierung und die Umbenennung in „VEB Werkkunst Grünhainichen“ nicht mehr abzuwehren. Mit der Reprivatisierung am 1. Juli 1990 fällt der Startschuss für den erfolgreichen Neubeginn der „Wendt & Kühn KG“ unter den Bedingungen der freien Marktwirtschaft.

Die kreative Weiterentwicklung des im Erzgebirge wie im Vogtland gewachsenen kunsthandwerklichen Erbes ist eine der Wurzeln im Fachbereich Angewandte Kunst der Westsächsischen Hochschule Zwickau mit Sitz in Schneeberg. Innerhalb der Studiengänge Holzgestaltung, Modedesign, Textilkunst, Textildesign und am Standort Markneukirchen Musikinstrumentenbau werden Gestalter für Unikat und Serie mit hoher künstlerischer und technischer Qualifikation ausgebildet.

Bernd Weise, Inhaber der Chemnitzer Kunstgalerie Weise, wies uns auf Marcel Kabisch und Hartmut Ringel hin: Marcel Kabisch (* 1977 Crimmitschau) und Hartmut Ringel (*1970 Aachen) sind Absolventen eben dieser Westsächsischen Hochschule. Beide Gestalter haben sich bereits in Fachkreisen einen Namen gemacht, durch bemerkenswerte Ausstellungsbeteiligungen und renommierte Auszeichnungen:

Marcel Kabisch erhielt beispielsweise 2003 den Preis für Gestaltung in der Rubrik Möbel der TALENTE 2003 innerhalb der 55. Handwerksmesse München. Seine Arbeit fand Erwähnung anlässlich des SÄCHSISCHEN STAATSPREISES FÜR DESIGN 2003 und wurde für den DESIGNPREIS DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 2004 nominiert.

Hartmut Ringel erhielt u. a. den BAYERISCHEN STAATSPREIS IM HANDWERK 2002 sowie den Preis des MARIANNE-BRANDT-WETTBEWERBS der Stadt Chemnitz, vertreten durch das Industriemuseum Chemnitz und den Kunstverein Villa Arte e.V.

Was die beiden Künstler vereint und für unsere Ausstellung wertvoll macht, ist ihre Liebeserklärung an das Erzgebirge: „...die Freude an der Mechanik und an dem Spiel mit physikalischen Prinzipien gepaart mit der Sinnlichkeit von Holz, Filz und Aluminium beflügelt uns zu diesen Arbeiten. Durch weitgehende formale Abstraktion versuchen wir dem so unglaublich schöpferischen Geist des Erzgebirges neuen Ausdruck zu geben. Der einzigartigen Mischung aus Erfindungsdrang und Behaglichkeit, wie sie auch die bergmännische Tradition, die Industrielle Revolution und die weltweit bekannten Holzspielzeuge widerspiegeln, gilt unsere Begeisterung.“ Die Flügel der Engelchen und die Flügel von Hartmut Ringels Edelstahlprojekten lieferten dann auch die Vorlage für den Titel der Ausstellung „beflügelt“.

Konnte sich manch ein Besucher der Ausstellung nicht an den Exponaten satt sehen, etwa der Engelsparade oder den historischen Figuren aus dem Musterschrank der Manufaktur, so – und das war die weitere Überraschung des Abends – konnten sich auf Einladung von Matthias Polster (Geschäftsführer Polster Brasserie) alle Gäste am köstlichen und reichhaltigen Buffet der wiedereröffneten Museumsgastronomie satt essen. Und so mancher nutzte diese Gelegenheit zu guten Gesprächen bei geselligem Beisammensein bis spät in die Nacht hinein.

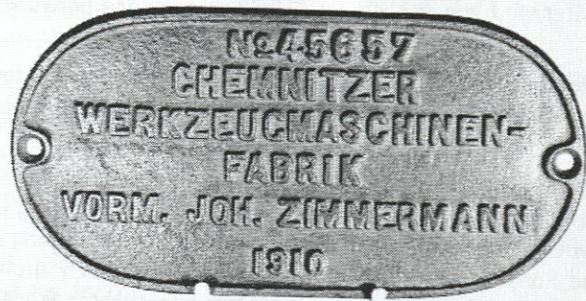
Gisela Strobel

Weitgereister Neuzugang

Recht selten erhält das Industriemuseum Sammlungszuwachs aus dem Ausland. Im Juni 2006 kam wieder einmal ein solch rares Stück in unseren Bestand – das Maschinenschild einer 1910 hergestellten Maschine der Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik vorm. Joh. Zimmermann. Der Überbringer, Vladimir Markl aus dem tschechischen Städtchen Orlova in der Nähe von Ostrava, hatte es abmontiert und damit vor dem Verschrotten bewahrt. Er konnte auch eine kurze Geschichte der Maschine erzählen, an der es sich ursprünglich befand:



Werbeplakat der Ausstellung



Maschinenschild Nr. 45657

Foto: Zschocke

dann in meine Sammlung einzugliedern. Eine Stunde nach Abschluss dieser Arbeit wurden die Reste der Maschine auf ein Auto gehoben und als Schrott abtransportiert."

Herr Markl nutzte nun eine Reise nach Chemnitz, um das Schild dem Industriemuseum zu schenken und damit gewissermaßen an seinen Geburtsort zurückzubringen.

Dr. Günter Schmidt

Gewürdigt für das Ehrenamt: Prof. Dr. sc. phil. Hans Münch

Am Samstag, dem 02. Dezember 2006, wurde die langjährige aktive Arbeit des Gründungsmitgliedes unseres Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e.V., Prof. Hans Münch, für seine aufopferungsvolle ehrenamtliche Arbeit für den Verein und das Industriemuseum mit dem

Eintrag in das Goldene Buch der Stadt Chemnitz

gewürdigt.

Dazu gratulieren ihm der Vorstand des Fördervereins und die Direktion des Industriemuseums sehr herzlich.



Abbildung 1

in den Arbeitsgruppen unseres Vereins geführten Untersuchungen eingesetzt.

Wir wünschen unserem Hans Münch noch viele Jahre Gesundheit und ein erfolgreiches Schaffen.

„Das Firmenschild war Bestandteil einer Säge-
maschine, die bei der Firma Žotic in Orlová-
Poruba von 1911 bis 1994 stand und danach
aus der Produktion ausgesondert wurde. Sie
wurde dann dem Bergbaumuseum in Ostrava
angeboten, aber der damalige Direktor lehnte
sie ab. Die Maschine verblieb in der Firma und
wurde im Februar 1997 zur Verschrottung vor-
gesehen. Das Firmenschild habe ich an dem
Tag gesichert, als die Reste der Maschine ab-
transportiert werden sollten. Sie musste bis
zum Eintreffen der Liquidationsgruppe demon-
tiert werden. Nach einer chemischen Behand-
lung der Befestigungsschrauben, mit denen
die Tafel an der Maschine angebracht war,
gelang es wirklich, sie zu demontieren und sie

Dem Ausgezeichneten begegnete ich erstmals am 08. Dezember 1994, als er gemeinsam mit – dem heutigen Ehrenvorsitzenden – Prof. Armin Russig mich und 25 weitere Mitglieder der Ortssektion der insolventen Kammer der Technik (KdT) für den Übertritt in den Förderverein gewann. Vorher war er mir in der Presse bereits als Fachschriftsteller aufgefallen. Ab 1995 arbeiteten wir, inzwischen sind es fast zwölf Jahre, gemeinsam im Vorstand des Vereines. Er, der Geschichtslehrer und spätere Professor, forschte und unterrichtete an der Technischen Universität unserer Stadt auf dem Gebiet der Industriegeschichte. Bei der Verteilung der Funktionen unter den Initiatoren des Fördervereins, fiel ihm die verantwortungsvolle Aufgabe des Schatzmeisters zu. Er erfüllte diese für ihn neue Tätigkeit für viele Jahre zur vollsten Zufriedenheit.

Vor etwa fünf Jahren gründete er initiativ die Arbeitsgruppe „Regionale Industriegeschichte“. Unter seiner Leitung führte diese Gruppe eine Reihe – zumeist öffentlicher – Veranstaltungen durch. Das Vermitteln von Wissen zur industriellen Entwicklung in unserer Stadt half, das Industriemuseum bekannt zu machen, den Stolz unserer Mitbürger auf ihre Leistungen und die ihrer Vorfahren zu fördern sowie auch Mitglieder für den Verein zu gewinnen.

Seine persönlichen Verbindungen zu Hochschullehrern sowie zum Chemnitzer Geschichtsverein e.V. hat er stets vorbehaltlos für die

Informationen – Aktuelles – Mitteilungen

- Als Anlagen zum Museumskurier Nr. 18 erhalten alle Mitglieder des Fördervereins folgende Unterlagen:
 - Anlage 1: Informationen und Plakat zur Messe der technikhistorischen Museen Chemnitz
 - Anlage 2: Liste der Neuerscheinungen des Buchhandels in der Bibliothek
 - Anlage 3: Rundbrief zur Busexkursion nach Mulhouse / Elsass
 - Anlage 4: „Technische Denkmale in Sachsen“ (Nr. 33 und 34: Sächsisches Schmalspurbahn-Museum Rittersgrün und Wasserkraftwerk Mittweida)
- Folgende Veranstaltungen des Industriemuseums / Fördervereins sollten Sie sich vormerken:¹
 - Seit einer Weile kooperieren die TU Chemnitz (Fachbereich Philosophie) und das Sächsische Industriemuseum im Rahmen der **Vorlesungsreihe „Workout“** miteinander. Die Referate finden jeweils dienstags um 18:00 Uhr im Maschinenhaus des Industriemuseums statt. Interessierte sind herzlich eingeladen; der Eintritt ist frei :
 - **09. Januar:** Prof. Alfons Söllner (Chemnitz): „Hannah Arendt – Arbeiten, Herstellen, Handeln“
 - **16. Januar:** Prof. Dr. Günter Voß (Chemnitz): „Die Arbeitskraftunternehmer – ein neuer Typus von Arbeitskraft und seine sozialen Folgen“
 - **23. Januar:** Prof. Dr. Gerd Spittler (Bayreuth): „Arbeit als instrumentales Handeln oder als Interaktion – eine ethnologische Perspektive“
 - **30. Januar:** Prof. Dr. Dr. Birgit Spanner-Ulmer (Chemnitz): „Gipfelstürmer bei der Arbeit“
 - Die Ausstellung **„beflügelt“** (Wendt & Kühn / Kabisch & Ringel) hat noch bis zum 14. Januar 2007 geöffnet (vgl. Beitrag auf Seite 20f).
 - Vom **27.–29. Januar 2007** findet die **1. Chemnitzer Museumsmesse der fünf technikhistorischen Museen** im Industriemuseum statt. Die Museen präsentieren hier Exponate aus ihrem Fundus, die sonst der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Wir bitten Sie – falls Sie die Möglichkeit haben – das Plakat (Anlage 1) an einer öffentlich zugänglichen Stelle (Betrieb, Hausflur u.ä.) anzubringen.
 - Am **01. Februar 2007** – 17:00 Uhr – gibt es an der Tenderlokomotive des Industriemuseums aus der Reihe „Chemnitzer Lebensbilder“ eine Buchpräsentation **„Richard Hartmann“** (Verlag Heimatland Sachsen GmbH)
 - Vom 16. Februar-15. März 2007 stellt der Fotokünstler Hitch im Industriemuseum unter dem Titel **„MacroStruct“** die Sächsische Industrie aus seiner Sicht vor.
 - Vom 22. März-10. Mai 2007 gibt es eine Sonderausstellung **„Erdgas – Energie aus der Natur“**, veranstaltet vom Industriemuseum in Kooperation mit der Erdgas Südsachsen GmbH.
 - Höhepunkt der Sonderausstellungen des Sächsischen Industriemuseums im nächsten Jahr wird **„Vier Ringe für Sachsen – 75 Jahre Auto Union“** sein. Das August Horch Museum Zwickau, das Verkehrsmuseum Dresden und das Industriemuseum präsentieren gemeinsam vom **07. Juni bis 02. September 2007** ein großes Kapitel der Sächsischen Industrie aus dem 20. Jahrhundert.
 - Die Europäische Nacht der Museen und die **Chemnitzer Museumsnacht** finden am **19. Mai 2007** statt.
- In der Zeitschrift „Guss im Wandel der Zeit“ (Heft 3/2006) wurde ein sehr informativer Beitrag von Dr. Heinz Dieter Uhlig (Mitglied FIM) mit dem Titel **„Beitrag zur Geschichte des Stahlformgusses in Sachsen“** veröffentlicht. Die Zeitschrift liegt in der Bibliothek vor und kann zu den Öffnungszeiten eingesehen werden.
- Folgende Autorinnen / Autoren haben an der Erarbeitung des vorliegenden Museumskuriers mitgewirkt; dafür sei allen herzlich gedankt:
 - **Förderverein Industriemuseum e.V.** (Dr. Jochen Haeusler, Joachim Heppe, Dr. Wolfram Hoschke, Prof. Dr. Hans Münch, Dr. Günter Schmidt und Dr. Siegfried Zugehör)
 - **Sächsisches Industriemuseum Chemnitz** (Achim Dresler, Dr. Jörg Feldkamp, Ute Korndörfer, Tim Lücke und Gisela Strobel)
 - **Neue Chemnitzer Kunsthütte e.V.** (Ralf W. Müller)
 - **IN-TEC GmbH Chemnitz** (Andreas Töpfer) sowie
 - **Sächsische Landesstelle für Museumswesen** (Dr. Joachim Voigtmann)

¹ aktuelle Veranstaltungen unter: www.saechsisches-industriemuseum.de

Bitte beachten Sie, dass für alle genannten Veranstaltungen künftig in der Regel keine weiteren Einladungen erfolgen (Ausnahme: per e-mail).

Gucken Sie sich doch mal
unsere Ausstellung an...

...beim aetka-
Fachhändler
in Ihrer Nähe.



aetka-Händler in Ihrer
Nähe finden Sie
unter www.aetka.de



Unschlagbar bei Handy, Telefonie und IT.

Werbeanzeige

Die Sparkasse Chemnitz
unterstützt das Industriemuseum Chemnitz



ISSN 1862-8605

Eintrittsgeld 1,50 € (für Mitglieder des FIM kostenlos)